#### SM 131001- Das GUTE

Leitgedanke und Ziel für KSG; Ihre Mission ist Suche und Fördern für ...



# Das Gute-"schlechthin"(\*)

qualitativ ? – innovativ ? – leistungsbereit ? – flexibel ? – kompetent ? – wertebewusst

Q:\SM\SM-131001-Das Gute\SM 131001-Das GUTE-230718stk.docx

Stand 131003stk>-->220525stk>220529stk220607stk>220709stk>220710stk>220818stk>230523stk><mark>230616stk</mark>->230718stk s.a. PM 111030 – Was ist GUT ? Gott? (R:\UNTNKULT\STOFFSML\WERTE\GUT)>PM 97065-gut sein – SM 150225 (KSG Wertekatalog); SM 170620 Goodness and Life; SM 180301 SUGU; **SM 201224 Trustethos**; <a href="https://de.wikipedia.org/wiki/Das\_Gute?wprov=sfti1">https://de.wikipedia.org/wiki/Das\_Gute?wprov=sfti1</a>

u.a. aus http://de.wikipedia.org/wiki/Das\_Gute; eingelesen

Iris Murdoch.P:\ALLE\LITERAT\FREMDLIT\Eingelesen\Murdoch Iris\230718 Souveränität-d-Gutn Gott-Gut 03.pdf

#### (\*) Wortbedeutung "schlechthin" im Lexikon:

= im eigentlichen Sinn, grundsätzlich, allumfassend, überhaupt, ganz und gar, vollkommen, typisch, absolut, ohne Einschränkung, bedingungslos, unbedingt, alles einschließend, generell, pauschal, sowieso, überhaupt, schlechterdings.

= (Adv.) überhaupt, ganz und gar, vollkommen, typisch, absolut, ohne Einschränkung; er ist der romantische Dichter ... (aus Dt. Wörterbuch von Wahrig)

English: quite, absolutely; XY- as such, ... per se.; nahezu= virtually

# Wer Schlecht heißt, muss (will) GUT sein.

Dies ist seit vielen Jahren meine ganz einfache motivierende Lebensphilosophie. Sie führte mich emotional auch zur Stiftungsidee wie auf der KSG-Website erläutert.. Natürlich schmunzeln die meisten darüber, wenn ich das von mir gebe. - Ehrgeizig? Gut sein?? Verdammt schwer. Dafür zu ringen ist nicht endende Lebensaufgabe... das Verstehen beginnt immer wieder aufs Neue (Gadamer) Gut sein.... und SEIN kommt vor dem TUN. "So Sein"-ehemals Wertekatalog. Am Handeln erkennt man ja den wahren Charakter, nicht am Denken – und zwischen Sein und Tun kommt ja das "Entscheiden". Wie geht das denn? Siehe dau auch unseren 2021 aktualisieren "so GUT sein" CophySheet, den wir jetzt in SM 131203 Pflichten-Katalog nennen (und bearbeiten in SP 9730)



Sein – oder so SEIN wollen- ist bei uns wie wir es 1970 ff in unserem Wertekatalog (heute sog. CoPHy Sheet und seit 2021 "Pflichtenkatlog" oder Charaktermarker genannt-jetzt SM 210319 ) vertrauensbildend für persönliches, eigenes "GUT sein" einvernehmlich für alle im Putzmeister Business definierten und seither pflegen und "kultivieren".

#### Das Nettsein und das Liebsein fallen uns viel leichter als das Gutsein

Als seit 1998 aktiver Stifter möchte ich hier "Mitstreiter" in unserem seither bestehenden KSG-Netzwerk dazu einladen nachhaltig beizutragen zur Klärung und Verinnerlichen unseres eigentlichen Grundgedankens oder Zieles, dem "GUTEN schlechthin" (=absolut- ohne Einschränkungen). Oder in anderen Worten besser: Den SINN und ZWECK unseres Strebens und Handelns bei der KSG bewusst, produktiv und klarer zu sehen und spürbar zu machen – ergänzend zu dem, wie ich es hier amateur-haft zu erfassen versuche.

"GUT" als Begriff (Konstrukt) allein sollte nicht undefiniert stehen bleiben, denn das iist meist subjektiv, wie es sinngemäß auch für ETHK gilt.. Der große Verbrecher HITLER brachte ja auch Millionen Deutschen bei, was "gut" in seinem Sinne war; Diebstahl ist ja auch gut für den Dieb weil dort kein ethischer Wertekatalog- keine Ur Ethik - exzitiert.

Im Fokus steht hier das wichtigste KSG-Projekt: "Wie kommt Ethik ins Bewusstsein und biophil-werteorientiertes WIR-KEN der Menschen - des Einzelnen - in die Wirtschaft"? Ethik ist immer individuell zu verstehen. (SM 140210)

Damit streben wir letztlich nach dem GUTEN im menschlich - unternehmerisch, allen Gewinn bringenden Berufsleben, zuerst menschlichen- ethischen- Gewinn wie 2021 in unserem "Mantra" TRUSTEHOS fixiert (SM 210301 und JB 2021). Weil wir dafür bei der KSG heute in Summa schon jährlich über 3 Millionen Euro investieren, verpflichtet uns diese für uns hohe Ausgabe zu gründlicher Suche nach dem WAHREN Sinn, Zweck, dem WIE unserer Mühen.

Wir wollen etwas für eine bessere, von "guten Menschen" belebte Welt nachhaltig beitragen und möglichst messbare Ergebnisse definieren.---Auch "contribution to society", wie es bei SANY im Wertekatalog steht- wie auch "Always be Grateful"; Im Genesis unserer christlichen Bibel ist bildhaft beschrieben was GOTT schuf und als GUT bezeichnete. Seit 2020 entstand bei KSG quasi als Werkzeug und Kanon dafür der Begriff TRUSTETHOS. Vieles dazu beschrieben und gespeichert ist zu dafür geltendem Sinn und Aufgaben in unserer reichhaltigen Wissensplattform www.karl-schlecht.de Karl Schlecht (stk)

# Kurzfassung zu "Das GUTe":

"Das Gute" ist relativ – bezogen auf Einzelperson, Gesellschaft, Gruppe, Interesse und eigenem ethischen Kompass. Für mich es aber nur im absoluten Sinn gut wenn das auch andere spüren in einer bestimmten Hinsicht" wie u.A. Lebenswerten, Gesundheit, Freundschaft, Gottvertrauen etc.

"Das Gute" steht in der Regel für ein höchstrangiges Ziel des Menschen: für das unbedingt Wünschenswerte und als richtig Erachtete, das durch entsprechende Handlungen verwirklicht wird. Nicht um zweckdienliche Tauglichkeit, sondern um das schlechthin Gute als Selbstzweck. Das Gute wird um seiner selbstwillen pflichtgemäß angestrebt. "Wollen was ihr sollt"aus sittlicher Gesetzlichkeit- ohne andere Motive und Neigungen (vgl. Nat. Theol. 4. Btr. § 2 (V 1, 145).

Albert Schweitzer kommt zum Ergebnis: "Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern", es auf seinen höchsten Wert zu bringen, der Biophilie.

Der bekannteste asiatische Vertreter der Lehre von der angeborenen Gutheit der menschlichen Natur (性善, xìngshàn) ist der einflussreiche Konfuzianer **Mengzi** (Mencius, 4. Jahrhundert v. Chr.). Er lehrte, alle Menschen seien aus Regungen des Herzens seit Kindesbeinen gleichermaßen gut. Menschliche Gutheit sah er als Aspekt einer insgesamt guten Beschaffenheit der Weltnatur.

Fakt ist, dass sowohl das "Gute" als auch "das Böse" von Menschen gemachte Kategorien sind. Die Natur ist schön und gut – aber gleichermaßen brutal gegen Schwachem. Insofern führt die Frage nach dem Guten in metaphysische und/oder religiöse oder zu menschlichen Setzungen im Kollektiv (Konfuzius, Israel in Babylon ...), in staatlichen Kontexten (Menschenpflichten, Grundrechte) und für individuelle Orientierung (Individualismus, Personalismus, **Selbst**-Bestimmung und -Verpflichtung). "Gut" oder "Böse" sind also "nur" Konzepte, die, je nach Ansicht und Weltbild, sehr unterschiedlich beschrieben werden. Konzepte sind sie deshalb, da sie immer eine **Bewertung** einer Handlung / Sache, aber **nicht** die Sache selbst sind.

In Folgenden ausführliche gesammelte Darstellungen und Einlassungen.

## Es genügt nicht Gutes zu tun, man muss es auch gut tun (Diderot)

#### Überlegungen innerhalb der KSG auf der Suche nach dem "GUTEN schlechthin"

Die Suche nach dem "Guten schlechthin" als übergeordnetem Ziel geht aus vom lebenslangen LERNEN und ständigen "Bessern". Das ist ein Teil des Lebens-Credos "Sich freuen beim DIENEN, BESSERN WERTE schaffen" von Karl Schlecht. Dies setzt voraus eine Erkenntnis des "Ist-Zustandes" bzw. ein Problembewusstsein, also Selbsterkenntnis, Offenheit im Sinne der 5-Fragen-Pflicht. Darüber hinaus eine Vorstellung (VISION) davon zu haben, wie es BESSER sein könnte/sollte, wenigstens GUT, also Wahrheitssuche oder im Sinne des "Guten schlechthin" –. (s.a. S 27). Daraus Bereitschaft zur Veränderung mit "Sapere Aude": denke nach und habe Mut in diesem Sinne einer immerwährenden Aufklärung:

"Dadurch unterscheidet sich der Mensch von anderen Formen des Lebens, dass er im Lichte **rationaler** Erfahrung bei **bewusster** biophiler Zielsetzung – und Lieben des eigenen Tuns - **Wandel zum Guten** bewirken kann." ( aus dem früher regelmäßigen Buch-Nachwort der Mentorin - **Nanda Anshe**n- in E Fromms Bestsellern wie "Die Kunst des Liebens", das Dr Funk leider jetzt leider raus lässt )

Irrational ist nur, dass das Ratio folgend oft nicht geschieht, man aus Einsichten und Fehlern- "rationaler Erfahrung" - **nicht** rational lernt. Zielorientiert bewusst sein setzt Vernunft und ethisch geschultes Gewissen voraus = Vernunft ist also mit menschmachenden Werten programmierter Verstand. Werte meinen hier die Kernwerte, nicht die Gebote oder Tugenden. (s. unten im CophySheet)

Im Folgenden finden sich zum Begriff das GUTE Auszüge von Wissenschaftlern aus Tübingen, Beiträge von Freunden und Auszüge aus Wikipedia **zur Diskussion und Begründung des KSG-Credos und Mission.** Sie dienen auch zur Befruchtung der Arbeit der KSG und unseres für GUT sein der Menschen im leistungsorientierten Business ausgerichteten "Weltethos-Instituts Tübingen" (WEIT) mit unserem ab 2020 als quasi KSG "Mantra" geltendes TRUSTETHOS. (siehe dazu SM 201224 und SP 9844)

# Metaphysik des Absoluten Die Idee des Guten http://de.wikipedia.org/wiki/Idee\_des\_Guten Das Gute, die Ideen und die Erscheinungen

Die Ideen/Formen untereinander haben insofern teil aneinander, als eine bestimmte Idee allen anderen Ideen übergeordnet ist. Das Gute (agathón) ist die höchste Instanz. Es bringt Erkenntnis und Wahrheit hervor, ist aber höher als diese beiden zu schätzen und noch schöner. Es ist ein Überseiendes, jenseits des Seins und der Erkennbarkeit, und transzendiert das Sein. Es ist die höchste Idee, da die "gewöhnlichen" Ideen aus ihr hervorgehen. Die Idee des Guten verleiht den Ideen ihr Sein und Wesen. Da alle Ideen auf die eine Idee des Guten zurückgeführt werden, besteht also eine Beziehung zwischen dem Einen und dem Vielen. Das Gute an sich ist eins mit der göttlichen Vernunft und damit eins mit dem Demiurgen, welcher gemäß den Ideen alles aufs Beste gestaltet hat:

"Das Göttliche aber ist das Schöne, das Weise, das Gute und was sonst derartig ist. Von diesen nun nährt und kräftigt sich der Seele Gefieder am meisten, vom Hässlichen aber und Bösen und was sonst von jenem das Gegenteil ist, schwindet es und vergeht."– PLATON, PHAIDROS<sup>[30]</sup>Die Idee des Guten gewährt den Dingen ihre Erkennbarkeit, dem Erkennenden seine Erkenntnisfähigkeit, allem Seienden sein Sein, und überhaupt allem den Nutzen, sogar der Gerechtigkeit, indem sie Ziel und Sinn von allem ist. Die Idee des Guten ist der Grund der Wahrheit und des Erkennens. Das Gute ist im Reich der Vernunft wie die Sonne im Reich des Sichtbaren. Wie die Sonne den Dingen nicht nur das Vermögen, gesehen zu werden, verleiht, sondern auch ihnen selbst Werden, Wachstum



und Nahrung gibt, ohne selbst ein Werden zu sein, so verleiht das Gute dem Erkennbaren nicht nur das Erkanntwerden, sondern auch sein Sein und Wesen, ohne selbst ein Sein zu sein. [32]

Als höchste, **absolute Idee** hat das Gute sein Sein und Wesen **aus sich heraus** (<u>Aseität</u>), nicht erst durch Teilhabe. Auf Grund der ursächlichen Funktion der Idee des Guten ist es das höchste Ziel des <u>Philosophen</u>, die Idee des Guten zu erkennen, und laut der *Politeia* Voraussetzung dafür, Philosophenherrscher zu werden. Wer einmal die Einsicht in das Gute gewonnen hat, kann nicht mehr wider besseres Wissen handeln. Das Gute wird damit **zu einem absoluten Orientierungspunkt für das praktische Handeln**. Das überseiende Gute stiftet als absoluter Urgrund<sup>[34]</sup> das Reich der Ideen und ist dabei selbst jenseits des Seins, jenseits aller Bestimmungen<sup>[35]</sup> und schlechthin unbedingt<sup>[36]</sup>. In <u>Platons ungeschriebener Lehre</u> wird das Wesen dieses Urprinzips auch als <u>das Eine</u> bezeichnet.<sup>[37]</sup> Aus der Idee des Guten als des *hén*, des Einen, leitete Platon zunächst die Zweiheit (*dyás*) des Einheitlichen und des Mannigfaltigen (*tautón* und *tháteron*) oder des Maßes und des Unendlichen (*péras* und *ápeiron*, das heißt ungerade und grade) ab, um dann weiter das System der übrigen Ideen und Zahlen so anzufügen, dass sie eine Stufenfolge des Bedingenden und des Bedingten bilden. Die Erfassung der Idee des Guten ist deshalb als Ausgangspunkt von allem die höchste Erkenntnis (*mégiston máthēma*).<sup>[38]</sup> Als solche ist sie aber auch nur mit Mühe zu schauen (*mógis ophtheisa*).

#### **HOEFFE**

Meine Suche zu "Das GUTE" führte in Wikipedia zunächst zu Prof. **Otfried Höffe** (\* 12. September 1943), einem deutschen Philosophen der dem Weltethos-Institut Tübingen WEIT örtlich nahe steht, weil er in Tübingen lebt. Er ist bekannt durch Arbeiten zur Ethik, zu Aristoteles und zu Immanuel Kant – und zum **Begriff des GUTEN** (s. unten S. 24 ff). "Lexikon der Ethik" etc.

Mehr in KSG-intern P:\ALLE\LITERAT\FREMDLIT\Eingelesen\Hoeffe

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Otfried Höffe

Philosophisches Seminar Universität Tübingen, Bursagasse 1, D-72070 Tübingen Tel. 07071 / 297 45 49 / Fax 07071 / 29 50 52 sekretariat.hoeffe(at)uni-tuebingen.de / Tel priv 07071 550879



Höffe studierte von 1964 bis 1970 Philosophie, Geschichte, Theologie und Soziologie in Münster, Tübingen, Saarbrücken und München. In seiner Dissertation von 1971 (Praktische Philosophie - Das Modell des Aristoteles) zeigte er, dass der Begriff des Strebens für die Ethik des Aristoteles grundlegend ist. In den Jahren 1970 und 1971 war er Visiting Scholar der Columbia University. 1974 habilitierte er sich in München mit der Arbeit Strategien der Humanität. Zur Ethik öffentlicher Entscheidungsprozesse. 1976 wurde er ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Duisburg. Von 1978 bis 1992 war er Lehrstuhlinhaber für Ethik und Sozialphilosophie sowie Direktor des Internationalen Instituts für Sozialphilosophie und Politik in Fribourg. Zugleich hatte er von 1978 bis 1990 einen Lehrauftrag für Rechtsphilosophie an der juristischen Fakultät der Universität Fribourg. Mit einem Lehrauftrag für Sozialethik unterrichtet er von 1986 bis 1998 an der ETH Zürich. Von 1992 bis zu seiner Pensionierung im September 2011 las er als Professor für Philosophie an der Universität Tübingen, wo er 1994 die Forschungsstelle für Politische Philosophie gründete und kooptiertes Mitglied der juristischen Fakultät wurde. Im Jahre 2002 erhielt er den Bayrischen Literaturpreis (Karl-Vossler-Preis) für wissenschaftliche Darstellungen von literarischem Rang und ist seitdem auch ständiger Gastprofessor für Rechtsphilosophie an der Universität St. Gallen. Er ist Verfasser zahlreicher Bücher v. a. über Ethik, Rechts-, Staats- und Wirtschaftsphilosophie sowie Kant und Aristoteles und ist Ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften sowie Mitglied in der Nationalen Akademie der Wissenschaften. Sein Buch über "Politische Gerechtigkeit" 3wurde in neun Sprachen übersetzt. Höffe hat sich intensiv mit John Rawls auseinandergesetzt, dessen Gerechtigkeitstheorie er ab den 70er Jahren in Deutschland bekannt machte. [1] Am 1. Juni 2009 wurde er Präsident der Nationalen Ethikkommission der Schweiz. [2]Im Juli 2010 sagte Höffe

131205stk

# Das Gute (1.). Abkürzungen im Text: D.G. für Das Gute; G. für GUT; E. für Ethik.

Aus **Lexikon der Ethik**, herausgegeben von **Otfried Höffe** werden hier einkopiert die folgenden Abschnitte der Seiten 127ff. Das GUTE gehört zu den zentralen Begriffen der Metaphysik u. der praktischen Philosophie. Gleichwohl ist seine Bedeutung keineswegs eindeutig bestimmt. Im Sprachgebrauch der philosophischen Tradition kann man zwischen einer **absoluten** und einer **relativen** Bedeutung des Begriffs unterscheiden:

D.G. wird einmal verstanden als **Eigenschaft eines Gegenstandes**, **Zustands**, **Ereignisses**, **einer Handlung**, **einer Aussage**, die diesem an sich zukommt; ein **Seiendes** ist gut, insofern es ist, was es sein kann. Seiendes wird als Zu- Seiendes verstanden, u. sein Gut-sein bedeutet die **Erfüllung der in ihm angelegten Möglichkeit**, **seine Vollendung**. –

"Gut" wird ferner genannt, was gut zu oder für etwas anderes ist: D. G. meint dann das funktionale Tauglichsein von dinglichen Gegenständen, von Organen, Tieren, von Menschen für einen bestimmten Zweck.

Im Kontext einer objektiven Wesensmetaphysik, die Sein als teleologisch strukturierten, systematischen Ordnungszusammenhang interpretiert, führt der Begriff d. G. als Vollkommenheit u. Zweckmäßigkeit zum Gedanken eines Systems des inneren wie funktionalen **Gut-seins der Dinge** ( omne ens est bonum), das abgeschlossen u. begründet wird durch ein **höchstes Gut** (summum bonum), dem jedes Seiende nach Maßgabe seiner Partizipation an ihm sein Gutsein verdankt.

Sein heißt Gut-sein, jedes Seiende ist - und ist gut in dem Maß, in dem es seinem vorgängigen **Wesens**begriff entspricht; u. dieser **Wesensbegriff** ist fundiert in einem letzten Prinzip, das jedem Seienden seinen Stellenwert **im Ganzen** zuweist.

Die christliche Philosophie übernimmt die ontologische Vorstellung eines allen Gütern ihr Gutsein gewährenden G. als **Prinzip allen Seins** u. Erkennens u. **identifiziert sie mit ihrem Begriff eines** *persönlichen* **Gottes** (Augustinus, Thomas v. Aquin u.a.).

Die Rede vom relativ G. meint noch ein zweites:

D. G. ist gut für jemanden, d. G. ist das, was von einem Subjekt **um seiner selbst** oder seiner Nützlichkeit für anderes willen **erstrebt, begehrt, gewollt, geliebt** wird. In dieser Bedeutung wird der Begriff zum **Prinzip der Ethik und Politik**.

Die von Aristoteles begründete praktische Philosophie befasst sich mit dem menschlich GUT (anthropinon agathon) als letztem Worum-Willen menschlichen Wollens u. Tuns, das allein um seiner selbst, alles andere aber um seinetwillen erstrebt wird: d. G. als absolutes Ziel u. Prinzip der Stufenordnung des relativ GUTEN, d. GUTE. als das, wodurch u. worin der Mensch sein Seinsziel erreicht, also ganz er selbst wird (d. h. Eudaimonia, Glück qua Autarkie). Die aristotelische Antwort auf die Frage, worin dieses GUTE für den Menschen der Sache nach bestehe, ist ambivalent: ein vollendetes Leben von Freien u. Gleichen in politischer Gemeinschaft, dessen Struktur durch die verschiedenen praxisorientierten Tugenden bestimmt ist u. (oder?) die als Seligkeit gedachte, von aller Potentialität befreite, in sich selber zusammengeschlossene Aktualität des reinen Denkens. Die rein formale Bestimmung d. G. als des Letzter strebten, auch die enge Verbindung (wenn nicht Gleichsetzung) mit dem Begriff des Glücks war Gemeingut antiker u. mittelalterlicher Strebens Ethik (kontrovers war stets seine materiale Qualifikation: Lust, Tugend, Wissen, Gottesgemeinschaft etc.).

Entscheidend für die *platonisch-aristotelisch-scholastische* Tradition ist:

Die affirmative (bejahende) teleologische (Zweck-Ziel gerichtete) Ontologie (Lehre vom Sein) bleibt Basis der Bestimmung auch des praktisch GUTEN; das menschlich GUTE als Ziel des Strebens ist eingebunden in einen kosmologischen Rahmen, das allein befriedigende Ziel menschlichen Begehrens ist auch das objektive Ziel seiner aus Anlagen und Fähigkeiten erkennbaren Wesensnatur.

Die **neuzeitliche** Rede vom G. ist von aller objektiv-teleologischen Interpretation des Seienden **abgelöst.** Die Auslegung des Seins als reine in raumzeitlicher Verlaufsgesetzlichkeit bestimmbarer Gegenständlichkeit entzieht dem objektiv Seienden seinen theoretisch erkennbaren u. praktisch **zielgebenden** Wertcharakter. D. G. wird definierbar nur im Rekurs auf ein Subjekt, das Gegenstände, Sachverhalte, Dispositionen, Handlungen etc. **in Bezug auf sein Gefühl** der Lust, sein Begehren, seinen Willen als angenehm, zweckmäßig, nützlich bzw. sittlich gut qualifiziert. D. G. ist demnach **nicht** ein Prädikat, das eine **objektive** Eigenschaft des Seienden beschreibt, sondern ein Relationsbegriff, in dem **die wertende Einstellung eines Subjekts** zu diesem Seienden zum Ausdruck kommt.

Da **menschliches Begehren** auch u. primär in seiner Bedürfnisstruktur wurzelt, wird das (außer- moralisch) G. vielfach in jene Güter gesetzt, die der **Befriedigung der Bedürfnisse dienen**. Da menschliche Bedürfnisse gesellschaftlicher Vermittlung u. geschichtlichem **Wandel** unterliegen, ist das so verstandene GUT relativ zu Person, Ort u. Zeit (*Th. Hobbes, Vom Menschen,* II, 4).

Das moralisch GUTE wird dann meist **funktional interpretiert** als die Anerkennung u. Befolgung jener Normen, die der Realisierung der Bedürfnisse des Einzelnen (e Egoismus: Selbstinteresse) oder einer Handlungsgemeinschaft (e Universalismus: z. B. Utilitarismus) dienen.

Verschiedene Theorien versuchten der Konsequenz dieses Ansatzes, der des GUTEN radikal relativiert u. Moralität (Sittlichkeit) zu bloßer Zweckrationalität herabstuft, durch den Nachweis der **Wahrheits**fähigkeit des Guten und des Selbstwerts der Moralität zu **entgehen**:

# https://de.wikipedia.org/wiki/Das\_Gute?wprov=sfti1

- (1) Das im moralischen Urteil anerkannte u. geforderte G. wird interpretiert als Ausdruck **allgemein menschlicher Empfindungen**, die den Rahmen der auf Selbsterhaltung u. Selbststeigerung abzielenden Bedürfnisbefriedigung sprengen (*J.Butler, D. Hume*);
- (2) das in moralischen Wert- u. Verpflichtungsurteilen wie in außermoralischen Werturteilen erkannte, anerkannte u. geforderte G. wird als objektiver, überzeitlicher Gegenstand einer **spezifisch praktischen Erkenntnisweise** verstanden (moral sense-Philosophie von Shaftesbury, F. Hutcheson: Gefühl; das Wertfühlen der Werte von M. Sehe/er, N. Hartmann);
- (3) das Phänomen uneingeschränkter Achtung vor einem Handeln, das in der Befolgung eines kategorisch gebietenden Sittengesetzes **alle Glückserwägungen zurückstellt**, wird rekonstruiert als emotionaler Widerschein einer **sich selbst** zum letzten Ziel setzenden u. als allein unbedingt gut anerkennenden **praktischen Vernunft** (Freiheit als Autonomie: Kant).



# Das Gute (2.) aus Wikipedia eingelesen, u.a.

http://de.wikipedia.org/wiki/Das Gute

Der Anfang der Abhandlung "Über das Gute" <u>Alberts des Großen</u> in der Handschrift Köln, <u>Dombibliothek</u>, Codex 1024

**Das Gute** ist im allgemeinen Sprachgebrauch gewöhnlich eine unscharfe Bezeichnung für den Inbegriff oder die Gesamtheit dessen, was zustimmend beurteilt wird und als erstrebenswert gilt. Im Vordergrund steht dabei die Vorstellung des im ethischen Sinn Guten, auf das man mit guten Taten abzielt.

In der <u>Philosophie</u> hat der Begriff des Guten traditionell sowohl in der <u>Metaphysik</u> als auch in der Ethik eine wichtige Rolle gespielt.

Zahlreiche moderne Philosophen bestreiten aber die philosophische Relevanz von Aussagen, in denen etwas als gut bezeichnet wird.

Eine metaphysische Bedeutung erhält das Gute in einer Vielzahl von Modellen, die **ethischen Normen** und damit auch dem Guten eine objektive Realität zuschreiben. Solche Modelle führen moralische Forderungen auf ein **göttliches Gesetz** oder auf eine **objektive Wertordnung** zurück. Demnach legt nicht der Mensch nach seinem Ermessen fest, was gut ist, sondern er erkennt einen objektiven Sachverhalt, wenn er etwas dem Bereich des Guten zuordnet. In diesen Systemen ist das Gute eine Wirklichkeit, die von Natur aus der Welt der Alltagserfahrung **übergeordnet** ist und ihr bindende Normen setzt. In nichtmetaphysischen ethischen Theorien hingegen wird das Gute als subjektive Setzung des Menschen aufgefasst und nur auf dessen Selbsterhaltung und Wohlergehen bezogen. Nach diesen Theorien ergibt sich, was als "gut" bewertet wird, aus der menschlichen Natur oder wird gemäß den menschlichen Bedürfnissen festgelegt.

# **Begriffsbestimmung**

Das Adjektiv "gut" ist in der Form *guot* im <u>Althochdeutschen</u> schon im 8. Jahrhundert bezeugt. Seine Bedeutungsentwicklung führte von der ursprünglichen Grundbedeutung "passend", "geeignet" zu "tauglich", "wertvoll", "hochwertig" und auf Personen bezogen "tüchtig", "geschickt", auch den sozialen Rang anzeigend "angesehen", "vornehm". In ethischer Verwendung bedeutete es schon im Althochdeutschen "rechtschaffen", "anständig". [1]

Während das Adjektiv "gut" eine Vielzahl von Bedeutungen hat, stammt das <u>Substantiv</u> "das Gute" aus der philosophischen und theologischen Fachsprache und wird in einem spezielleren Sinn verwendet, der von der fachsprachlichen Herkunft des Begriffs geprägt ist. Als "gut" werden unter anderem Gegenstände bezeichnet, wenn sie qualitativ hochwertig und zu einem bestimmten Zweck tauglich sind, oder Leistungen, wenn sie bestimmte Anforderungen erfüllen, oder Verhältnisse und Zustände, wenn sie angenehm und erfreulich sind. Ein Mensch gilt als "gut", wenn er sozial erwünschte Eigenschaften aufweist. [2] "Das Gute" hingegen steht in der Regel für ein höchstrangiges Ziel des Menschen: für das unbedingt Wünschenswerte und als richtig Erachtete, das durch entsprechende Handlungen verwirklicht werden soll. Hier geht es nicht um Tauglichkeit, die etwas Zweckdienliches als gut erscheinen lässt, sondern um das schlechthin Gute als <u>Selbstzweck</u>. **Das Gute wird um seiner selbst willen angestrebt.** Gegenbegriffe sind <u>das Böse</u>, das Schlechte und das Übel.

Als ein "Gut" bezeichnet man etwas, was einen materiellen oder geistigen Wert darstellt: ein nützliches Objekt, eine geschätzte Eigenschaft (<u>Tugend</u>) oder Fähigkeit oder ein erstrebtes Ziel. Unter den Gütern wird eine Rangordnung gemäß dem ihnen zugewiesenen Wert aufgestellt. An der Spitze der Güterhierarchie steht in vielen <u>metaphysischen</u> Lehren ein "höchstes Gut" (<u>lateinisch summum bonum</u>), das alles andere Gute in sich enthält. Ein solches höchstes Gut wird als <u>vollkommen</u> und somit in jeder Hinsicht als gut betrachtet und daher mit dem Guten schlechthin gleichgesetzt. <u>Monotheistische</u> und <u>henotheistische</u> Lehren identifizieren **Gott bzw. eine oberste Gottheit** mit dem Guten oder höchsten Gut. In nichtmetaphysischen Wertordnungen wird die <u>Lust</u>, die <u>Glückseligkeit</u> oder die Ausübung der Tugend als höchstes Gut oder zum höchsten Gut gehörend bestimmt. [3]

Oft wird in modernen philosophischen Texten der fachsprachliche Ausdruck "Gutheit" verwendet. Dies dient der Abgrenzung von allgemeinsprachlichen <u>Konnotationen</u> des Begriffs "Güte" ("Gütigsein", "freundlichnachsichtige Einstellung"), die im philosophischen Kontext nicht mitgemeint sind.

# Antike

# Allgemeiner Sprachgebrauch

In der <u>altgriechischen Sprache</u> dient das Adjektiv ἀγαθός *agathós* ,gut' im allgemeinen Sprachgebrauch zur Bezeichnung des Umstands, dass eine Person oder Sache für eine Aufgabe oder einen Zweck hervorragend tauglich ist. So ist etwa bei <u>Homer</u> ein im Kampf tüchtiger Krieger *agathos*. [4] Das Wort bezeichnet eine hohe Qualität, die Wertschätzung findet und eine entsprechende Emotion auslöst. Das Wort σπουδαῖος *spoudaíos* ,tüchtig, vorzüglich, vortrefflich' wird oft im selben Sinne wie *agathos* verwendet. Das <u>substantivierte</u> Neutrum τὸ ἀγαθόν *to agathón* bedeutet sowohl "das Gute" als auch "das Gut". [5]

Ob eine Person gut ist, erkennt man an **ihrem "Werk"** (*érgon*, **nicht nur an Denken**), das heißt an der Qualität ihrer Leistungen oder Produkte. Aus der Sicht anderer ist jemand gut, weil er **etwas für sie Nützliches** leistet; das Gute ist eng mit dem **Nützlichen** verbunden. Die Eigenschaft eines Menschen, die bewirkt, dass er als gut bezeichnet werden kann, ist seine "Tüchtigkeit" (<u>areté</u>). Mit *agathos* und *arete* waren ursprünglich nur die Vorstellungen von Tauglichkeit, Leistungsfähigkeit, Erfolg und Nützlichkeit verbunden, eine moralische Qualität gehörte nicht notwendigerweise dazu. Erst unter dem Einfluss der Philosophie wurde aus *arete* moralische Tugend und erhielt *agathos* die spezielle Bedeutung "sittlich gut", wobei die Nützlichkeit als Konnotation erhalten blieb. Das Gute wurde in einen engen Zusammenhang mit **dem Schönen** gestellt, die Verbindung beider in einer Person entsprach dem Ideal der Kalokagathia (wörtlich "Schönheit und Gutheit").

Die <u>Sophisten</u>, die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. als Vermittler von Bildung hervortraten, gingen von der vorherrschenden Vorstellung über das Gute aus. Sie fassten es als das auf, was allgemein als erstrebenswert gilt und demjenigen, der es erlangt, Befriedigung verschafft. Dabei dachte man gewöhnlich an Erfolg, der sich in Ruhm, Macht und Reichtum zeigt.

In der lateinischen Sprache wurden die Wörter *bonus* ("gut") und *bonum* ("das Gute", auch "das Gut") analog zu den griechischen Wörtern *agathos* und *to agathon* verwendet. Auch hier ging es im ursprünglichen und allgemeinen Sprachgebrauch um Tauglichkeit, Nützlichkeit und Tüchtigkeit, in der Philosophie speziell um das sittlich Gute. Die römischen Denker übernahmen zahlreiche Konzepte griechischer Philosophen und wandelten sie bei Bedarf ab. An die Stelle der engen Verbindung des Guten mit dem Schönen, die im griechischen Ideal der Kalokagathia zum Ausdruck kam, trat bei den Römern die von <u>Cicero</u> initiierte Verbindung des Guten mit dem Ehrenhaften (*honestum*).<sup>[7]</sup>

## **Sokrates**

Sokrates, der die Sophistik bekämpfte, wandte sich gegen das Verständnis der Sophisten, nach dem das Gute keinen objektiven Inhalt hat, sondern nur durch subjektive Ziele und gesellschaftliche Normen bestimmt wird. Stattdessen forderte er dazu auf, nach einer allgemeingültigen Definition dieses Begriffs zu suchen; er fragte, was das Gute an und für sich ist. Er erhob aber nicht den Anspruch, selbst eine voll befriedigende, unanfechtbare philosophische Definition gefunden zu haben, sondern trug nur die Teilergebnisse vor, die seine Suche erbracht hatte. Da er keine Schriften hinterließ, ist seine Auffassung nicht genau bekannt. Die

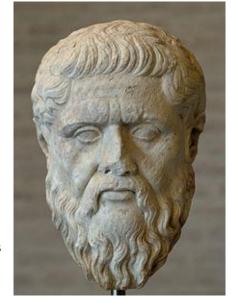
Ansichten des historischen Sokrates lassen sich nur indirekt aus den Quellen erschließen, vor allem aus den fiktiven, literarisch gestalteten <u>Dialogen</u> seines Schülers <u>Platon</u>. Der dort als Sprecher auftretende "platonische Sokrates" ist allerdings nur eine literarische Gestalt, deren Verhältnis zum historischen Sokrates unklar ist. [8]

# **Platon**

#### Ansätze zur Begriffsbestimmung

Platon, römische Kopie eines griechischen Platon Porträts des Silanion, Glyptothek München

Mit Platon beginnt die systematische Auseinandersetzung der abendländischen Philosophie mit der Frage nach dem Guten. Er hat sich eingehend mit ihr befasst. Allerdings wird das Verständnis seiner Position durch den Umstand, dass er keine Lehrschriften verfasste, behindert. Als Autor von Dialogen ließ er die Gesprächspartner verschiedene Auffassungen vertreten und verzich-



tete bewusst darauf, eine eigene Lehrmeinung vorzutragen und als solche zu kennzeichnen. Er überließ das Fazit dem Leser. Dennoch lässt sich den Dialogen indirekt entnehmen, wie er über das Gute dachte. Er verstand darunter zwar, soweit es um menschliches Handeln geht, das moralisch Gute, grenzte dieses aber nicht wie moderne moralphilosophische Ansätze vom Vorteilhaften und von der eigenen Glücksmehrung des Handelnden ab. Eine Pflichtethik, die Handlungen unabhängig von ihren Konsequenzen beurteilt, kannte er nicht. [9]

In den Dialogen erörtern die Gesprächspartner verschiedene Bestimmungen des Guten. Mehrfach befassen sie sich dabei mit der damals offenbar verbreiteten Meinung, das Gute bestehe in der Lust. Diese Bestimmung wird als widersprüchlich verworfen, da niemand bestreitet, dass es auch schlechte Lüste gibt. Auch als Einsicht lässt sich das Gute nicht definieren, denn damit kann nur eine auf es selbst bezogene Einsicht gemeint sein, wodurch die Definition zirkulär wird. [10]

Die in den Dialogen für sinnvoll befundenen Ansätze sind teils <u>relational</u>, indem sie das Gute nach seinem Verhältnis zum Menschen, der es erstrebt, bestimmen, teils gehen sie von objektiven Merkmalen aus, die dem Guten zugewiesen werden. Relational definierte Platon das Gute als das, was zur <u>Eudaimonie</u> führt. Unter Eudaimonie verstand er eine gute, gelungene Lebensführung und den damit verbundenen Gemütszustand. Der Begriff wird gewöhnlich ungenau mit "Glück" oder "Glückseligkeit" übersetzt; es handelt sich aber nicht um ein Gefühl. Dass jeder Mensch in seinem Leben Eudaimonia verwirklichen will, war für Platon selbstverständlich. Er betonte, dass jede <u>Seele</u> das Gute anstrebe, wenn auch häufig aus Unwissenheit auf verfehlte Weise. Während man sich bei einzelnen Gütern wie dem Gerechten oder dem Schönen oft mit dem bloßen Anschein zufriedengebe, werde das Gute immer als solches begehrt; ein scheinbares Gutes könne niemand befriedigen. [12]

Eine zentrale Rolle spielt in Platons Philosophie die nichtrelationale Bestimmung des Guten. Er ging davon aus, dass das Gute vollkommen sein muss, also keinerlei Mangel aufweist; anderenfalls wäre es zumindest in einer bestimmten Hinsicht nicht gut. Demnach kann das schlechthin Gute nicht in den notwendigerweise unvollkommenen Gestaltungen der Sinneswelt zu finden sein, sondern nur in einem andersartigen, seiner Natur nach vollkommenen Bereich. Das ist die Welt der "platonischen Ideen", von der Platons Ideenlehre handelt. Das Gute in seiner Vollkommenheit - im Gegensatz zu einzelnen Gütern und Erscheinungsformen des Guten - ist die Idee des Guten. Die Ideenlehre besagt, dass die sinnlich wahrnehmbare Welt dem nur gedanklich erreichbaren (intelligiblen) Bereich der Ideen nachgeordnet ist. Die Ideen sind reale, eigenständig existierende, unveränderliche Urbilder, die Sinnesobjekte deren Abbilder. Die Existenz und Beschaffenheit der Abbilder ist auf die Urbilder zurückzuführen. Das überzeitliche Sein der Ideen ist nach Platons Verständnis das Sein im eigentlichen Sinne. Den veränderlichen und vergänglichen Sinnesobjekten hingegen kommt nur ein bedingtes und damit unvollkommenes Sein zu, das sie den Ideen verdanken. Ihre Eigenschaften spiegeln das Wesen der Ideen; beispielsweise bildet sich in einem gerechten Menschen die Idee des Gerechten ab, in einem schönen Körper die Idee des Schönen. Somit ist ein Mensch (relativ) gut, wenn und solange sich die Idee des Guten in ihm abbildet. Alles, was gut ist, verdankt diese Eigenschaft der Idee des Guten, an der es in höherem oder geringerem Maße "Anteil hat" ("Methexis-Lehre").

Nähere Ausführungen über seine nichtrelationale Bestimmung des Guten machte Platon in seinem öffentlichen Vortrag *Über das Gute*, dessen Text nicht überliefert ist; über den Inhalt liegen nur spärliche Angaben vor. Nach der Darstellung des <u>Aristoteles</u> argumentierte Platon in dem Vortrag mathematisch und astronomisch und bestimmte das Gute als "<u>Eines"</u> (*hen*); den Gegensatz zur Einheit dieses Einen bildete für ihn die "unbestimmte Zweiheit" (*aóristos dyás*). [13]

Zu den Merkmalen des Guten gehört bei Platon seine ordnungsstiftende Funktion. Die Idee des Guten ist das Ordnungsprinzip schlechthin, das die Vielheit strukturiert und damit – soweit möglich – in der Vielheit Einheit verwirklicht. Sie wirkt der Tendenz der vielen Einzeldinge zur Zerstreuung ins Grenzenlose und Unbestimmte entgegen. In der Ordnung ( $t\acute{a}xis$ ) und Wohlgefügtheit von Phänomenen zeigt sich deren Gutheit, die ihnen von den jeweils beteiligten Ideen vermittelt wird. Die innere Ordnung der Dinge ist die Ursache von deren Tauglichkeit oder Vortrefflichkeit sowie der in ihnen wahrnehmbaren Harmonie. [14] Im Dialog *Philebos*, der vom Guten für den Menschen handelt, wird das "gemischte" Leben, in dem Vernunft und Lust ihren angemessenen Platz einnehmen, als das gute Leben bestimmt. Das Maß ( $symmetr\acute{a}$ ) ist der Faktor, der in erster Linie bestimmt, ob eine Mischung gut ist. Damit hängt der Schönheitsaspekt des Guten zusammen; im Dialog tinding wird festgestellt, alles Gute sei schön und das Schöne könne nicht ohne das Maß sein. [15]

## **Ontologische Einordnung**

Gegenüber den anderen Ideen nimmt die Idee des Guten eine Sonderstellung ein. <u>Ontologisch</u> (Lehre vom Sein) ist sie ihnen allen übergeordnet, das heißt, sie hat in **der Hierarchie der seienden Dinge** den **höchsten Rang**. So wie die Ideen den Sinnesobjekten ihr Sein verleihen, verleiht die Idee des Guten allen anderen

Ideen deren Sein. Nur durch Teilhabe an ihr sind die anderen Ideen gut und damit wertvoll. Somit ist die **Idee des Guten das höchste Prinzip** und die Ursache des Seins und der Gutheit von allem. [16]

Die Frage, ob für Platon die Idee des Guten zusammen mit den anderen Ideen den Bereich des wahren Seins ausmacht oder ob sie diesem Bereich übergeordnet, also "seinstranszendent" ist, ist in der Forschung sehr umstritten. Die Forschungskontroversen drehen sich hauptsächlich um eine Stelle in Platons Auslegung seines Sonnengleichnisses, wo festgestellt wird, das Gute sei "nicht die Ousia", sondern "jenseits der Ousia" und übertreffe sie an Ursprünglichkeit<sup>[17]</sup> und Macht. Der Begriff Ousia (wörtlich "Seiendheit") wird gewöhnlich mit "Sein" oder "Wesen" übersetzt; bei Platon kommen beide Bedeutungen vor. Strittig ist, welche Bedeutung hier vorliegt und ob "jenseits der Ousia" im Sinne einer absoluten <u>Transzendenz</u> zu verstehen ist. <sup>[19]</sup>

Nach der Interpretation einer Reihe von einflussreichen Philosophiehistorikern wird hier behauptet, die Idee des Guten sei dem unwandelbaren und vollkommenen Sein der rein geistigen Wirklichkeit übergeordnet, also in Bezug auf dieses vollendete Sein transzendent. Die Idee des Guten unterscheidet sich nach dieser Auffassung von allen anderen Ideen prinzipiell dadurch, dass sie zwar anderem Sein verleiht, aber selbst nicht dem Bereich des Seins angehört, sondern diesen übersteigt. Da sie der Grund des Seins aller anderen Ideen ist, verdankt der Bereich, dem diese Ideen angehören, ihr seine Existenz. Als Ursache dieses gesamten Bereichs kann sie ihm selbst nicht angehören, sondern muss ontologisch oberhalb von ihm verortet werden; sie ist "überseiend". [20]

Manche Forscher folgern hieraus, das im Sonnengleichnis thematisierte Gute sei – wie schon die antiken <u>Neuplatoniker</u> meinten – mit dem "<u>Einen</u>" gleichzusetzen, das in Platons Dialog <u>Parmenides</u> behandelt wird und im Neuplatonismus das seinstranszendente absolute Prinzip ist. [21]

Der Gegenmeinung zufolge hat Platon die Idee des Guten zwar scharf von den übrigen Ideen abgegrenzt und ihr eine einzigartige Vorrangstellung zugewiesen, aber sie innerhalb des Bereichs des überzeitlichen Seins der Ideen verortet. Demnach handelt es sich nicht um ein "Übersein", sondern nur um ein besonderes Sein, das sich vom Sein der anderen Ideen unterscheidet. Zugunsten dieser Deutung lassen sich eine Reihe von Äußerungen Platons anführen, die zeigen, dass er es – zumindest aus einer bestimmten Betrachtungsperspektive – für legitim hielt, das Gute in den Bereich des Seins einzuordnen. Beispielsweise nannte er es "das Seligste des Seienden" und "das Glänzendste des Seienden". 23

Rafael Ferber glaubt, zwischen der Behauptung der Seinstranszendenz im Sonnengleichnis und den Stellen, an denen das Gute als Seiendes aufgefasst wird, bestehe ein von Platon gewollter Widerspruch, der dem Leser zeigen solle, dass die Idee des Guten nicht widerspruchsfrei sprachlich darstellbar sei. Da diese Idee auch das Denken transzendiere, gerate dieses hier in ein unvermeidliches Paradox. [24] Theodor Ebert hingegen folgert aus der Struktur des Sonnengleichnisses, die Idee des Guten sei dem Denken ebenso zugänglich wie die Sonne der Sehkraft. Somit habe Platon sie nicht für denktranszendent gehalten. Er habe ihr auch keine Seinstranszendenz zugeschrieben, denn mit der Ousia, von der er sie abgrenzt, sei nur das Wesen der Erkenntnisobjekte gemeint, nicht das Sein. [25]

Gerhard Seel vertritt eine Deutung von Platons Verständnis des Guten, wonach nur etwas, was aus <u>Relationen</u> besteht, als "gut" bezeichnet werden kann, und zwar nur insoweit es aus Relationen besteht. Nach Seels Hypothese ist die Idee des Guten nicht Seins transzendent. Sie ist die Idee der logischen Prinzipien, nach denen die intelligible Welt strukturiert ist. [26]

#### Die Erkenntnis der Idee des Guten

Die zentrale Stellung der Idee des Guten in der Ideenlehre hat auch Konsequenzen für Platons <u>Erkenntnistheorie</u>. Dieser zufolge wird alles menschliche Wissen erst dadurch nützlich und vorteilhaft, dass ein korrekter Bezug zur Idee des Guten hergestellt wird. Nur dieser Bezug ermöglicht **echtes Wissen**, das nicht von ungeprüften Annahmen ausgeht, sondern von der Kenntnis der wahren Ursache all der Dinge, auf die es sich bezieht. Beispielsweise verleiht die Idee des Guten allen Tugenden Funktion und Zweck. Daher kann man eine **Tugend nur dann völlig verstehen** und infolgedessen auch wahren, wenn man weiß, **inwiefern sie gut** ist. [27]

Daraus ergibt sich, dass **die Erkenntnis** der Idee des Guten das **eigentliche Ziel des** philosophischen Erkenntnisstrebens sein muss. Allerdings hob Platon hervor, dass solche Einsicht schwer zu erlangen sei; **der Weg zu ihr sei weit und mühevoll**. Es gehe hier um die "größte Lektion", **das "am meisten zu Lernende**" (*mégiston máthēma*). Der platonische Sokrates erhebt nicht den Anspruch, er selbst habe das Ziel schon erreicht. Er betont seine Unwissenheit und stellt seine Auffassung über das Gute als bloße Meinung dar. [30]

Darauf gründet das KSG Motto:

# "Suchen und Fördern des GUTEN schlechthin"

Trotz der außerordentlichen Schwierigkeit dieser Aufgabe ging Platon von der **prinzipiellen Erkennbarkeit** der Idee des Guten aus. Er meinte, ein Philosoph könne bei ihr "ankommen" und damit das Endziel der philosophischen Suche erreichen. Wem dies gelinge, der erschließe sich damit den Zugang zu einem umfassenden Wissen, das ihn für eine Führungsrolle im Staat qualifiziere. Das Ankommen bei der Idee des Guten fasste Platon zwar als Erkenntnisvorgang auf, aber er beschrieb diesen Erkenntnisakt <u>metaphorisch</u> mit Ausdrücken, die er dem Bereich der Sinneswahrnehmung entnahm (Berühren, Sehen, Erblicken, Schauen). Damit deutete er an, dass nicht ein begrifflich-diskursives Erschließen gemeint ist, sondern eine direkte Begegnung mit einer Wirklichkeit jenseits des schlussfolgernden Denkens. Das diskursive Denken wird jedoch dadurch nicht abgewertet. Es muss ausgebildet werden, denn seine Leistungsfähigkeit ist auch für die Erkenntnis des an sich Guten eine unentbehrliche Voraussetzung. Nicht nur bei der Vorbereitung der "Schau" wird es benötigt, sondern auch nach ihr bei der Erfassung der ursächlichen Funktion des Guten für die Weltordnung. [31]

Christina Schefer weist darauf hin, dass ein Wissen, das sich auf das an sich Gute bezieht, kein Wissen im normalen Sinn sein kann, wenn das Gute mit dem Einen gleichgesetzt wird. Wissen muss nach Platons eigenem Verständnis begründbar sein und Begründung hieße Zurückführung auf etwas Übergeordnetes. **Dies ist beim obersten Prinzip unmöglich**. Daraus schließt Schefer, das "Wissen" um das Gute könne nur intuitiv sein, es müsse auf einer nicht objektivierbaren Erfahrung beruhen. Eine intuitive Erfahrung könne weder richtig noch falsch sein, sie lasse sich weder begründen noch mitteilen. Daher spricht Schefer von Platons "unsagbarer Erfahrung" und vergleicht diese mit der **religiösen** Erfahrung in den Mysterien. [32]

Platon betonte, dass zu den Voraussetzungen für die Schau des schlechthin Guten nicht nur die richtige Betätigung des Denkens gehöre. Es geht nach seiner Überzeugung nicht nur um eine Leistung des Intellekts, sondern die ganze Seele muss "umgewendet" und auf das Gute ausgerichtet werden. Für den Philosophen, der das Ziel erreichen will, ist somit neben der intellektuellen Qualifikation auch eine ethische erforderlich. [33]

Umstritten ist in der Forschung, ob Platon nicht nur die Erkennbarkeit des an sich Guten theoretisch postuliert hat, sondern auch eine Lehre vom Guten ausgearbeitet hat, deren Inhalt er als gesichertes Wissen betrachtete. Manche Befürworter der Hypothese einer <u>ungeschriebenen Lehre</u> Platons bejahen diese Frage. Sie meinen, er habe seine Auffassung nicht schriftlich fixiert, sondern habe sie nur in seiner Schule, der <u>Akademie</u>, mündlich vorgetragen und ausnahmsweise in dem Vortrag *Über das Gute* der Öffentlichkeit präsentiert. Andere Forscher bestreiten die Existenz einer ungeschriebenen Lehre oder glauben, diese sei unfertig geblieben; Platon habe sein Ziel, das Gute philosophisch befriedigend zu bestimmen, nicht erreicht oder gar die prinzipielle Unerreichbarkeit einsehen müssen. [34]

#### **Kyrenaiker**

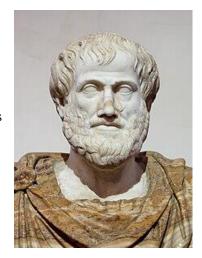
Die von Platon bekämpfte Auffassung, das Gute bestehe in der **Lust**, war offenbar schon zu seiner Zeit in hedonistischen Kreisen verbreitet. Zu dieser Lehre bekannten sich die <u>Kyrenaiker</u>, die Anhänger einer philosophischen Richtung, als deren Begründer <u>Aristippos von Kyrene</u> gilt. Die kyrenaische Philosophie wurde aber wohl erst von Aristippos' Enkel <u>Aristippos dem Jüngeren</u> im Detail ausgearbeitet. Die Kyrenaiker hielten ausschließlich die individuellen Empfindungen für erkennbar. Mit "Empfindungen" meinten sie die Folgen der Einwirkungen äußerer Gegenstände und Vorgänge auf den Körper. Die Einwirkungen lösen körperliche Reaktionen aus, die der Betroffene über seine Sinnesorgane wahrnimmt und als angenehme oder unangenehme Empfindungen registriert. Die Ursachen der Empfindungen entziehen sich nach der kyrenaischen <u>Erkenntnistheorie</u> prinzipiell der menschlichen Kenntnis und sind daher für den Menschen nicht relevant. Dar-

aus folgte für diese Philosophen, dass es auch in der Ethik kein anderes Kriterium als die Qualität der Empfindung geben kann. Daher setzten sie das Gute mit den angenehmen oder lustvollen Empfindungen gleich, das Schlechte mit den unangenehmen oder schmerzlichen. Dies begründeten sie damit, dass es der Natur aller Lebewesen entspreche, die Lust zu erstreben und den Schmerz zurückzuweisen. So verhalte sich der Mensch spontan von Kind an. Unter "Lust" verstanden sie in erster Linie oder sogar ausschließlich körperliche Lustempfindungen. Eine moralische Bewertung unterschiedlicher Lüste nahmen sie nicht vor. [35] Die Lust stellten sie über die Eudaimonie, da die Eudaimonie das gesamte Leben umfasst, die Lustempfindung hingegen immer nur die Gegenwart betrifft. Nach der kyrenaischen Lehre existiert nur die Gegenwart, da die Vergangenheit nicht mehr ist und die Zukunft noch nicht. Somit ist nichts außer der gegenwärtigen Empfindung für den Menschen relevant. [36]

## **Aristoteles**

Aristoteles, Büste im Palazzo Altaemps, Rom>>

Aristoteles verwarf Platons Ideenlehre und damit auch die Vorstellung, es gebe eine einheitliche, ontologisch eigenständige Idee des Guten, die allen Erscheinungsformen des Guten als deren Ursache zugrunde liege. Er betonte die Vieldeutigkeit des Wortes "gut", das verschiedenen Kategorien verwendet werde: Sowohl eine Substanz als auch eine Qualität, eine Quantität, eine Relation, eine Zeit und ein Ort könne als "gut" bezeichnet werden. Daraus sei ersichtlich, dass es keine übergreifende, allgemeine und zugleich einheitliche Idee des Guten geben könne. Außerdem sei ein absolutes Gutes für die Praxis bedeutungslos; jeder Berufstätige wolle sein besonderes Gut hervorbringen, und dabei sei ein Wissen über "das Gute selbst" für nutzlos. 1991



in

ihn

Aristoteles stellte fest, alles Handeln sei auf ein Gut ausgerichtet. Daher sei das Gut (oder das Gute) als das, wonach alles strebt, zu definieren. Das Gute sei bei jeder Handlung, bei jedem Entschluss, bei jedem praktischen Können dasjenige, um dessentwillen alles andere unternommen wird, beispielsweise bei der Heilkunst die Gesundheit, bei der Feldherrnkunst der Sieg, bei der Baukunst das Haus. Damit entschied sich Aristoteles für eine rein relationale Bestimmung des Guten als menschliches Ziel. Er unterschied zwischen verschiedenen Arten von Zielen und stellte eine Rangordnung der angestrebten Güter auf. Diese Hierarchie kann nach seiner Überzeugung nicht nach oben offen sein, da sonst ein infiniter Regress vorliegt, wodurch das Voranschreiten zu immer höheren Zielen endlos und damit "leer und sinnlos" wird. Somit muss es ein höchstes Gut als Endziel geben.

#### Das höchste Gut wird als einziges immer und ausschließlich um seiner selbst willen erstrebt. [42]

Die Kenntnis dieses Gutes ist für die Lebensführung von entscheidender Bedeutung. Aristoteles bekannte sich zu der Ansicht "fast aller", wonach das höchste Gut die Eudaimonie ist. [43] Sie wird dann erreicht, wenn der Mensch die Leistung erbringt, die für ihn aufgrund seiner menschlichen Natur charakteristisch ist. Dies geschieht, wenn er sich gemäß der Vernunft betätigt, und zwar nicht nur zeitweilig, sondern sein Leben lang. [44] Für den Philosophen bedeutet dies wissenschaftliche Tätigkeit, die zur **Erkenntnis und Betrachtung der Wahrheit** führt. Hierin sah Aristoteles die **schlechthin beste Lebensweise**. Für das Zweitbeste hielt er ein tugendhaftes Leben als Politiker. [45] Daneben sind aber auch äußere Güter (beispielsweise Freunde) für die Eudaimonie erforderlich.

# **Epikur**

Epikur und die Epikureer nahmen wie die Kyrenaiker an, dass das Gute und das Übel nichts Objektives seien, sondern reine **Bewusstseins- Gegebenheite**n, die vom subjektiven Empfinden des jeweiligen Individuums abhängen. Demnach setzt sich jeder seine Werte selbst und entscheidet allein darüber, was für ihn gut oder übel ist. **Eine sittliche Weltordnung gibt es nicht**. Die Lust, der alle Lebewesen von Geburt an – also von Natur aus – zugetan sind, ist das höchste Gut, denn sie ist der einzige Selbstzweck, um dessentwillen alles geschieht. Gemeint ist bei Epikur stets **sinnliche Lust**. Im Gegensatz zu früheren Hedonisten setzte er die höchstmögliche Lust mit der Abwesenheit aller Unlust gleich. [46]

#### Stoa

Die <u>Stoiker</u> betrachten das Gute als objektive Gegebenheit, womit sie an die platonische Lehre anknüpfen. Den Maßstab für die Gutheit oder Schlechtigkeit liefert ihnen die Natur (*phýsis*). Als Gesamtnatur, die sich in der Ordnung des Kosmos zeigt, ist sie aus stoischer Sicht vollkommen. Alle natürlichen Dinge und Ereignisse stehen untereinander in einem harmonischen Zusammenhang und sind sinnvoll **in das gute Weltganze** eingebettet. Insofern sind sie gut. Jeweils einzeln für sich betrachtet können sie aber Mängel aufweisen und müssen dann in dieser Hinsicht als naturwidrig und schlecht bezeichnet werden. Insoweit sie das verwirklichen, was ihre besondere Natur ihnen vorgibt, sind sie nicht nur im Rahmen des Weltganzen, sondern auch für sich gut. [47]

Hinsichtlich des Menschen ist nach der stoischen Lehre dasjenige gut, was zur Eudaimonie (= höchstes Gut und Endziel menschlichen Handelns; Glückseligkeit und seelischem Wohlbefinden) )beiträgt. In Übereinstimmung mit Aristoteles meinen die Stoiker, dass das Gute dann verwirklicht wird, wenn sich das Vernunftwesen gemäß seiner Natur als solches verhält und darin zur Vollendung gelangt. Dies geschieht, wenn **der Mensch tugendhaft lebt**. Dann ist sein Leben geglückt und die Eudaimonie gegeben. Zu ihr tragen ausschließlich die Tugenden bei. Alles Vorteilhafte, was seinem Wesen nach nicht zur Tugend gehört, beispielsweise Reichtum, Gesundheit und Schönheit, ist für die Eudaimonie belanglos. Derartige Annehmlichkeiten sind daher aus stoischer Sicht keine Güter. Das Gute hat keine Abstufungen, es ist ein Zustand der Vollendung und als solcher nicht graduell, sondern nur entweder gegeben oder nicht. [48]

#### Skeptiker

Die antiken Skeptiker wandten sich gegen alle "dogmatischen" Lehren, deren Vertreter behaupten, mit ihren Argumenten den Beweis für die Richtigkeit von Urteilen führen zu können. Die skeptische Position besagt, dass solche Argumente regelmäßig als nicht zwingend erwiesen werden können und man sich daher des Urteils enthalten soll. Dies gilt auch für alle Versuche, die Existenz von etwas objektiv Gutem zu beweisen oder etwas als von Natur aus gut zu bestimmen. Daher ist für alle Aussagen, wonach etwas gut oder das Gute schlechthin ist, der Anspruch auf gesicherte objektive Gültigkeit zurückzuweisen. Werturteile sind nicht nur sachlich unberechtigt, sondern sie führen auch zu Störungen der Seelenruhe, bewirken also ein Übel und sind somit selbst ein Übel.

#### Mittelplatoniker

Die <u>Mittelplatoniker</u> pflegten das oberste Prinzip mit der Idee des Guten gleichzusetzen. Dieses Prinzip war für sie die erste und höchste Gottheit. Manche von ihnen identifizierten die höchste Gottheit überdies mit dem Weltschöpfer, dem <u>Demiurgen</u>. Anderer Meinung war <u>Numenios</u>; er unterschied zwischen der höchsten, absolut transzendenten Gottheit, die das Gute an sich ist und in keiner direkten Beziehung zu den materiellen Dingen steht, und dem ihr untergeordneten Schöpfergott.<sup>[50]</sup>

#### Neuplatoniker

Plotin, der Begründer des Neuplatonismus, verwarf die bei Mittelplatonikern und Neupythagoreern verbreitete Gleichsetzung des Nous (der Weltvernunft) mit dem obersten Prinzip, dem absolut undifferenzierten, überseienden Einen. In seinem System ist der Nous, der ontologische Ort der platonischen Ideen, eine dem Einen untergeordnete Hypostase (Wirklichkeitsebene). Nach Plotins Überzeugung kann das Eine, wenn es an und für sich betrachtet wird, nicht als etwas Bestimmtes bezeichnet werden, da es absolut transzendent und somit jeder positiven Bestimmung entzogen ist. Unter diesem Gesichtspunkt ist also auch die Aussage, das Eine sei das Gute, unzulässig. Aus dem Blickwinkel der denkenden Person hingegen erscheint das Eine als etwas Höheres und damit Gutes. Aus dieser Perspektive betrachtet kann es daher als "gut" bezeichnet werden. Im Unterschied zum überseienden Einen, das nur für das unter ihm Stehende als gut erscheint, ist der Nous nach Plotins Lehre an und für sich gut, denn er weist das Höchstmaß an Vollkommenheit auf, das einem Seienden zu eigen sein kann. [51]

Aus der Sicht **Plotins** und der späteren Neuplatoniker sind Gutsein und Schlechtsein nicht zwei gegensätzliche Qualitäten, die ein Ding aufweisen kann, sondern **alles Seiende ist als solches notwendigerweise gu**t. Dies ergibt sich aus dem hierarchischen Aufbau und der einheitlichen Natur der gesamten Wirklichkeit im monistischen Weltbild des Neuplatonismus. Alles Niedrigere ist ein Erzeugnis von etwas Höherem, nach dessen Vorbild es gestaltet ist und an dessen Eigenschaften es Anteil hat, soweit seine Daseinsbedingungen das gestatten. Letztlich ist alles auf **das Eine**, das erste und oberste Prinzip, zurückführbar. Das Eine ist aus der Perspektive von allem, was aus ihm hervorgegangen und ihm ontologisch untergeordnet ist, das Höchste und das Gute schlechthin. Da somit der Ursprung von allem vollkommen und einheitlich ist, kann "das Schlechte" nicht als ein aus dieser absolut guten Quelle hervorgegangenes Seiendes aufgefasst werden. Daher kann dem Schlechten keine eigenständige Existenz zukommen. Vielmehr ist die Schlechtigkeit nichts als

ein Mangel; sie besteht nur im mangelnden Vorhandensein des Guten. Daher gibt es nichts, dem "Schlechtigkeit" als reale Eigenschaft zuzuordnen ist. [52]

Plotin sah in der Gutheit des Einen den Grund für die Entstehung der Welt. Das Gute habe nicht "bei sich selbst stehen bleiben" können, "gleichsam mit sich kargend oder aus Schwäche". Daher habe etwas aus ihm hervorgehen müssen. Das Gute könnte nicht gut sein, wenn es nicht etwas von sich einem Anderen mitteilen würde. [53]

Der spätantike Neuplatoniker <u>Proklos</u> unterschied drei Formen des Guten: das Gute im Menschen, das Gute als platonische Idee und das absolut transzendente Gute schlechthin, das er mit dem Einen gleichsetzte und als den "ersten Gott" bezeichnete. Das absolut transzendente Gute ist jenseits von allem, was gedacht, erkannt und gesagt werden kann, doch kann man sich ihm annähern, indem man den Blick auf drei Erscheinungsformen seiner Selbstentfaltung richtet: **Schönheit, Symmetrie und Wahrheit**. Das Gute als das Eine ist überseiend, es schließt alle Formen des Seins aus, wie in Proklos' Kommentar zu Platons Dialog *Politeia* betont wird. Die Idee des Guten hingegen ist das seiende Gute, dem die anderen Ideen verdanken, dass sie sein und wirken können. Proklos wandte sich gegen die Gleichsetzung der Idee des Guten mit dem Demiurgen; er war der Überzeugung, dass der Demiurg dieser Idee untergeordnet ist. Dabei legte er Wert auf die Feststellung, dass dies keine Abwertung der Gutheit des Demiurgen bedeute, denn dieser sei hinsichtlich seiner besonderen Funktion als Schöpfer der Beste. Demnach verwirklicht der Demiurg das Maximum des hinsichtlich dieser Funktion möglichen Guten.

#### Kirchenväter

Die <u>Kirchenväter</u> waren von stoischem und platonischem Gedankengut sowie von der Philosophie und Theologie des jüdischen Denkers <u>Philon von Alexandria</u> beeinflusst. Philon hatte einerseits **Gott** als das höchste und vollkommenste Gute und als Ursache alles dem Menschen begegnenden Guten betrachtet, andererseits aber auch die Auffassung geäußert, **Gott stehe noch über dem Guten.** [56]

Die Verwirklichung des Guten im menschlichen Leben sahen die Kirchenväter in der Ausrichtung des Willens auf Gott, die sich darin zeigt, dass der Christ das <u>ewige Leben</u> im <u>Himmel</u> anstrebt, das für ihn das höchste Gut darstellt. **Das Gute an und für sich setzten sie mit Gott gleich**. Allerdings waren sie auch von der platonischen Skepsis hinsichtlich der Berechtigung positiver Aussagen über das höchste Prinzip beeinflusst. Schon bei den Theologen der frühen <u>patristischen</u> Zeit fand dieser Ansatz ("<u>negative Theologie</u>") viel Anklang. <u>Clemens von Alexandria</u> meinte, Gottes Wesen sei gedanklich nicht zu erfassen und somit auch nicht mit Worten ausdrückbar. Er sei unzugänglich und unaussprechlich, gestalt- und namenlos. Daher seien auch Begriffe wie "das Gute" nur begrenzt hilfreich und nicht im eigentlichen Sinne auf Gott anwendbar. Die Bestimmungen, die Gott beigelegt werden, seien nur im Sinne von Analogien zu Bekanntem berechtigt; wirkliche Kenntnis könnten sie nicht vermitteln. Im Rahmen der Beschränkungen, denen menschliche Erkenntnisbemühungen unterliegen, sei ihnen aber ein gewisser Wert zuzubilligen. [57]

Der sehr einflussreiche Kirchenvater <u>Augustinus</u> († 430) griff in seinen Ausführungen über das Gute und dessen Mangel auf neuplatonische Gedankengänge zurück. Sein Anliegen war die Lösung des Problems der <u>Theodizee</u>, des Auftretens des Bösen in der **Schöpfung eines absolut guten Gottes.** Er ging davon aus, dass ausnahmslos alles von Gott Geschaffene gut ist, teilte also die Überzeugung der Neuplatoniker, wonach nur Gutes als seiend bezeichnet werden kann, und erklärte jedes Übel als bloßen Mangel oder Defekt. Demnach ist das Übel nichts als eine Minderung oder partielle Abwesenheit des Guten, eine in ihren Auswirkungen begrenzte Störung der guten Weltordnung. Die Gutheit Gottes ist nach Augustinus' Auffassung der Grund für die Erschaffung der Welt. Dabei berief sich der Kirchenvater auf Platon, der in seinem Dialog <u>Timaios</u> diesen Gedanken ausgesprochen hatte.

Ein unbekannter <u>spätantiker</u> Autor, der sich Dionysios nannte und im Mittelalter mit Dionysios Areopagita, einem in der <u>Apostelgeschichte</u> erwähnten Schüler des Apostels <u>Paulus</u>, identifiziert wurde, arbeitete ein detailliertes Konzept der Aussagen über Gott aus, das eine sehr starke Nachwirkung erzielte. Dieser Autor, der als Pseudo-<u>Dionysios Areopagita</u> bezeichnet wird, erörterte die Unterschiede zwischen der positiven ("kataphatischen") und der negativen ("apophatischen") Theologie. Die positive Theologie folgert aus der

Gutheit des von Gott Geschaffenen, dass Entsprechendes in Gott als der Ursache des Geschaffenen vorhanden sein müsse. Da der Schöpfer dem Geschaffenen die Gutheit verliehen habe, müsse er sie selbst besitzen. Die negative Theologie hingegen stellt fest, dass keine Bezeichnung Gott wirklich zukommen könne, da keine positive Aussage über ihn seiner Transzendenz gerecht werde. Daher seien alle Worte und Namen bis hin zu höchstrangigen Begriffen wie Gutheit als Aussagen über Gott zu verwerfen. Beiden Ansätzen billigte Pseudo-Dionysios eine begrenzte Berechtigung zu. Einen Ausweg fand er in der Hinwendung zu "Über-Aussagen" mit dem Präfix über-, etwa "überseiend" oder "übergut". Letztlich betrachtete er aber auch die Über-Aussagen nur als Hilfsmittel und nicht als Tatsachenbehauptungen über das Wesen Gottes. [61]

# Mittelalter

Mittelalterliche Theologen und Philosophen gingen in ihrer Auseinandersetzung mit der Thematik des Guten zunächst von den Voraussetzungen und Fragestellungen ihrer antiken Vorgänger Die Autorität der Kirchenväter blieb im gesamten Mittelalter ein gewichtiger Faktor. In der scholastischen Theologie und Philosophie wurden aber auch neue Ansätze gefunden und diskutiert.



aus.

# Eriugena

Darstellung Eriugenas in der Handschrift Paris, Bibliothèque Nationale, Lat. 6734

Im 9. Jahrhundert entwickelte der irische Gelehrte <u>Johannes Scottus Eriugena</u> ein stark vom Neuplatonismus und von Pseudo-Dionysios beeinflusstes philosophisch-theologisches System, das er in seinem Hauptwerk, der Schrift *Periphyseon* ("Über Naturen"), darlegte. Dort setzte er sich mit der Problematik der positiven und negativen Theologie auseinander und untersuchte die Frage der Gültigkeit von Aussagen über Gott.

Begriffe, die in der Bibel zur Charakterisierung Gottes verwendet werden, dürfen nach Eriugenas Überzeugung nur in Aussagen über wahrnehmbare Wirklichkeit wörtlich verstanden werden. In Aussagen über Gott ist ihre Bedeutung stets eine übertragene. Daher kann Gutheit nur im übertragenen Sinn (*translative*) von ihm ausgesagt werden. Er ist die Ursache des Vorhandenseins der Eigenschaft Gutheit in den von ihm geschaffenen Dingen. Da er ihnen diese Beschaffenheit verliehen hat, ist sie auch ihm selbst zuzusprechen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Aussage "Gott ist gut" legitim. Aber in einem zweiten Schritt wird sie im Sinne der negativen Theologie verneint. Damit gelangt man zur Feststellung "Gott ist nicht gut". Das bedeutet, dass die Eigenschaft "gut" ihm nicht in dem Sinne zukommt, in dem dieser Begriff zur Beschreibung von Geschaffenem verwendet wird. Sie kennzeichnet sein Sein nicht in der Weise, wie sie das Sein des von ihm Verursachten kennzeichnet. Im dritten Schritt kehrt man zur positiven Aussage zurück, indem diese erweitert und damit der Anstoß beseitigt wird: "Gott ist mehr als gut". Da das "mehr als" nicht näher bestimmt wird, stellt der Satz ein bestimmtes Nichtwissen fest. Gott ist nicht im eigentlichen Sinn (*proprie*) Gutheit, weil Gutheit die Verneinung ihres Gegenteils bedeutet, Gott jedoch sich jenseits aller Gegensätze und damit auch des Gegensatzes von Gut und Böse befindet. [62]

Im Bereich der Schöpfung beruht für Eriugena sowohl das Gutsein als auch das Sein aller Dinge auf der Gutheit des Schöpfers, an der die Dinge direkt oder indirekt teilhaben. Unter den Entstehungsgründen (*primordiales causae*) der geschaffenen Dinge steht die Gutheit (*bonitas*) an erster Stelle. Alles Seiende ist nur insoweit ein solches, als es gut ist; die Gutheit setzt das Sein nicht voraus, sondern verursacht es und ist ihm somit übergeordnet. [63]

#### Hoch- und Spätmittelalter

Im <u>Hoch</u>- und <u>Spätmittelalter</u> wurde das Gute einerseits unter dem **Aspekt der Identifizierung Gottes** mit dem schlechthin Guten oder höchsten Gut thematisiert, andererseits als sittlich Gutes im Handeln des Menschen untersucht. Dabei stellte sich auch die Frage nach dem Verhältnis des begrenzten geschöpflichen Guten zum vollkommenen göttlichen Guten. Unter ethischem Gesichtspunkt ging es insbesondere um die Bestimmung dessen, was das sittlich gute Handeln des Menschen zu etwas Gutem macht. Scholastische Theologen und Philosophen versuchten zu klären, unter welchen Voraussetzungen eine Handlung als gut bezeichnet werden kann und welche Rolle dabei die Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten von Gutheit spielt.

Viel Anklang fand die aus der Tradition des <u>Platonismus</u> stammende Überlegung, dass es zur Natur des Guten gehöre, sich mitzuteilen, sich auszugießen und zu verströmen. Der Grundsatz, das Gute sei selbstverströmend (*bonum est diffusivum sui*), gehörte zum Lehrgut hoch- und spätmittelalterlicher Theologen. Besonders bei <u>Bonaventura</u> spielte er eine wichtige Rolle. Bonaventura meinte, die Gutheit des Schöpfers habe ihn nicht nur zur Schöpfung als einer Selbstmitteilung veranlasst, sondern das Verströmen sei auch als innere Selbstentfaltung der Gottheit zu verstehen. [64]

Die hochmittelalterlichen Vorstellungen vom schlechthin Guten basieren vor allem auf dem Gedankengut spätantiker Autoritäten wie Augustinus und Pseudo-Dionysios, die neuplatonische Konzepte aufgegriffen und für christliche Zwecke verwertet hatten. Im 11. Jahrhundert formulierte Anselm von Canterbury, dessen Theologie von der augustinischen Tradition geprägt ist, in seiner Schrift Monologion einen Gottesbeweis, für den er von Überlegungen über das Gute und die Güter ausging. Den Ausgangspunkt bildet die seit der Antike geläufige Annahme, dass alle das anstreben, was sie für gut halten. Es gibt unzählige verschiedenartige Güter, die von verschiedenen Menschen geschätzt und für gut befunden werden. Daher stellt sich die Frage, ob es einen einzigen gemeinsamen Grund dafür gibt, dass für diese vielen Güter Gutheit beansprucht wird, oder ob eine Vielheit von Gründen dies bewirkt. Letzteres meinte Anselm widerlegen zu können. Nach seiner Argumentation kann nur dann über verschiedene Dinge eine vergleichende Aussage gemacht werden (beispielsweise dass sie die Eigenschaft Gutheit gemeinsam haben), wenn das Ausgesagte in ihnen allen als dasselbe verstanden wird. Jede Vergleichbarkeit setzt einen gemeinsamen Vergleichsgrund als Ordnungsprinzip voraus. Somit können Dinge nur dann gut sein, wenn es etwas ihnen Gemeinsames gibt, durch das sie gut sind. Dieses Gemeinsame muss etwas Anderes sein als das, was die Dinge selbst sind, und es muss im Unterschied zu ihnen durch sich selbst gut sein, da es Gutheit nur verleiht und nicht empfängt. Somit ist es hinsichtlich der Gutheit das Höchste. Daraus folgerte Anselm, dass es das höchste Gut (Gott) geben muss. [65]

Im 13. Jahrhundert entstanden große Werke, die speziell das Gute zum Thema haben. Philipp der Kanzler († 1236) verfasste eine umfangreiche Summa de bono ("Summe über das Gute"), in der er als erster mittelalterlicher Autor eine systematische Darstellung seiner Theologie unter dem Gesichtspunkt des Guten, das ihm als Ordnungsprinzip diente, bot. Ihm folgte der berühmte Gelehrte Albert der Große († 1280) mit seinem ebenfalls als "Summe" abgefassten Werk De bono ("Über das Gute"), in dem er das Gute sowohl unter ontologischem als auch unter moralischem Gesichtspunkt behandelte. Das Hauptwerk Ulrichs von Straßburg († 1277), eines Schülers Alberts des Großen, trägt den Titel De summo bono ("Über das höchste Gut"); es sollte als Lehrbuch Alberts theologisches und philosophisches Gedankengut systematisch darstellen.

In der scholastischen Philosophie des 13. Jahrhunderts wurde die Lehre von den später so genannten <u>Transzendentalien</u> herausgebildet. Bei diesen handelt es sich nach mittelalterlichem Verständnis um die "gemeinsamsten" (communissima) Begriffe, die im Gegensatz zu "kategorialen" Begriffen nicht nur in einer Kategorie, sondern in jeder – also von allem – ausgesagt werden können und nicht auf etwas Früheres zurückführbar sind. Eine Transzendentalie in diesem Sinne ist neben "seiend", "eines" und "wahr" auch "gut". <u>Thomas von Aquin</u> († 1274) bestimmte, die Definition des Aristoteles aufgreifend, das Gute als Übereinstimmung (convenientia) des Seienden mit dem Streben und stellte den Grundsatz auf, dass alles, insofern es ist, gut ist; "gut" und "seiend" sind nach dieser Lehre austauschbar (convertuntur). Das Schlechte gehört nicht zur Wirklichkeit, sondern besteht nur in deren Beeinträchtigung. Diesen Grundsatz vertrat Thomas allerdings nur in der Ontologie hinsichtlich des Seienden als solchen. In der Ethik schrieb er dem sittlich Bösen eine Realität zu, wenn auch nur als mentale Gegebenheit, nicht im Sinne einer außermentalen Existenz und einer eigenen Natur. [66]

Hinsichtlich der Frage, was die Gutheit des sittlich guten Handelns ausmacht, gingen die Meinungen der mittelalterlichen Denker auseinander. Im 12. Jahrhundert stellte der Philosoph Petrus Abaelardus den Grundsatz auf, es komme nur auf die Absicht an. Er meinte, die Gutheit hänge allein vom Ziel des Willens ab, das äußere Ergebnis der Handlung spiele für die Bewertung keine Rolle. Eine durch die Tat erzielte Wirkung sei nicht an und für sich gut, sondern nur weil die Absicht des Handelnden dem Willen Gottes entspreche Die Mehrheit der mittelalterlichen Gelehrten teilte diese Auffassung aber nicht, sondern wies dem äußeren Akt eine sittlich relevante Gutheit zu, die er durch sich selbst aufweise. Man unterschied zwischen dem "Guten der Gattung nach" (bonum in genere), das bei Handlungen vorliegt, die ihrem Typus nach gut sind (beispielsweise Akte der Mildtätigkeit), und dem "durch die Umstände Guten" (bonum ex circumstantia). Zu den Umständen gehören die Absichten des Handelnden und die Haupt- und Nebenfolgen seiner Tat. Beispielsweise ist das Almosengeben der Gattung nach gut, kann aber durch die Umstände schlecht sein, wenn es aus einem verwerflichen Motiv (etwa Eitelkeit) erfolgt.

(StK: Auch oft Motiv von Rotariern)

Umgekehrt kann eine Tat, die eigentlich ihrem Typus nach schlecht ist, durch die Umstände ethisch gerechtfertigt und damit umstandsbedingt gut sein, etwa wenn durch sie ein größeres Übel vermieden wird. Die Abwägung im Einzelfall obliegt der menschlichen Vernunft. Autoren wie Philipp der Kanzler, Albert der Große und Thomas von Aquin setzten sich detailliert mit derartigen Klassifizierungs- und Bewertungsfragen auseinander.

Als das höchste Gut für den Menschen bestimmte

Thomas von Aquin die Seligkeit (*beatitudo*), weil sie die Erlangung oder der Genuss Gottes, des schlechthin Guten, sei. [68] Einsicht in das Gute könne der Mensch aus der Schöpfungsordnung gewinnen.

Im **Spätmittelalter** wurde die objektive Erkennbarkeit des Guten mittels **der bloßen Vernunft** von <u>nominalistischen</u> Denkern wie <u>Nikolaus von Autrecourt</u> bestritten. In solchen Ethikkonzepten kann das Gute nicht aufgrund seiner eigenen Natur als solches bestimmt werden, sondern ist nur aus dem göttlichen Gebot abzuleiten. Daraus ergibt sich die <u>voluntaristische</u> Folgerung, dass etwas nicht an und für sich objektiv sittlich gut ist, sondern nur weil und solange es von Gott gewollt wird. Diese Auffassung ist schon bei <u>Wilhelm von Ockham</u> angedeutet, doch hat er sie nicht konsequent vertreten. Von dem Nominalisten <u>Gabriel Biel</u> († 1495) stammt die prägnante Formulierung: "Gott will nämlich etwas nicht deswegen, weil es richtig oder gerecht ist, sondern weil Gott es will, ist es richtig oder gerecht."[69]

# Frühe Neuzeit

In der frühneuzeitlichen Philosophie dominierte die Ansicht, es gebe kein von Natur aus objektiv Gutes, sondern das Kriterium "gut" werde aus subjektiven Setzungen abgeleitet. Die ontologische Fundierung der Ethik wurde aufgegeben. Demnach ist "gut" ein relativer Begriff, dessen Verwendung nur sinnvoll ist, wenn er sich auf das Streben oder das Wohlergehen einer Person und damit zusammenhängende Werturteile bezieht. Das primäre Streben des Menschen zielt auf seine Selbsterhaltung. Ein konsequenter Vertreter dieser Position war Hobbes. Auch Spinoza betonte die Relativität des Guten; er meinte, der Mensch erstrebe nicht etwas, weil er es für gut hält, sondern er halte es für gut, weil er es erstrebt. Hobbes und Spinoza stellten aber auch fest, dass das Streben von irrigen Voraussetzungen ausgehen könne und dann nur scheinbar gut sei; wirklich gut sei ein von vernünftiger Einsicht bestimmtes Streben, das dem tatsächlichen Wohlergehen des Strebenden diene. In diesem Sinne definierte Spinoza das Gute als dasjenige, von dem wir sicher wissen, dass es uns nützlich ist. Schädliche, selbsterhaltungswidrige Affekte wie Hass und von ihnen bewirkte Handlungen können somit niemals gut sein. [70] Das höchste Gut ist für Spinoza die philosophische Gotteserkenntnis.

Eine andere Vorstellung vom Guten vertrat <u>Leibniz</u>. Er betrachtete die existierende Welt als die bestmögliche und bestimmt damit das Wirkliche als das Gute, im Gegensatz zu allen anderen theoretisch möglichen Welten, die schlechter wären.

John Locke ging davon aus, dass es kein objektives Kriterium für die Beurteilung der Qualität von Gütern gibt. Das Verhalten des Menschen ist von seinem Streben nach Glück bestimmt; Güter sind für ihn die Dinge, die ihm Glück verschaffen. Ein Gut, das ihm "wahres" (möglichst intensives und dauerhaftes) Glück verschaffen kann, ist erstrebenswerter als eines, das nur ein begrenztes, vorübergehendes Lustgefühl ermöglicht. Daher sollte die den Christen verheißene ewige Seligkeit als höchstes Gut erkannt und erstrebt werden.

Locke verwarf jedoch die Vorstellung, es gebe in der menschlichen Seele ein natürliches Streben nach diesem höchsten Gut. Er meinte, der menschliche Wille ziele von sich aus stets auf das Erlangen des nächstliegenden Guts und die aktuelle Vermeidung von Unlust. Der Verstand könne jedoch zeigen, dass es im Interesse des Menschen sei, dem entfernten jenseitigen Gut den Vorrang zu geben. Eine solche Abwägung führe zur für das eigene Wohlergehen besten Entscheidung, durch die Gottes Wohlwollen erlangt werde. [71]

<u>Francis Hutcheson</u> und <u>David Hume</u> meinten, man könne nur gefühlsmäßig erfahren, was das moralisch Gute sei; die Vernunft trage dazu nichts bei, da die Zuwendung zum Guten auf einer **gefühlsmäßigen** Neigung beruhe und vernünftige Analyse keinen Weg zum Guten eröffnen könne.

Eine Gegenströmung zu den vorherrschenden Tendenzen der Frühen Neuzeit stellten im 17. Jahrhundert die Cambridger Platoniker dar. Sie verteidigten die Existenz ewiger moralischer Wahrheiten, die auf natürliche Weise erkennbar seien, und bekannten sich zum Konzept der metaphysischen Fundierung eines von Natur aus objektiv Guten. Ihre Annahme, der Mensch sei mit einer angeborenen Tendenz zum Guten ausgestattet, rief den Widerspruch Lockes hervor.

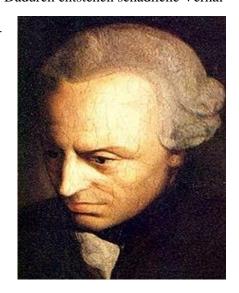
Im Gesamtwerk von Rousseau ist die natürliche Gutheit (*bonté naturelle*) des Menschen einer der Hauptgedanken. Rousseau ging davon aus, dass der Mensch mit einer Veranlagung zum Guten geboren wird, deren Wurzel seine natürliche Selbstliebe ist. Aufgrund seiner Selbstliebe strebt er von Geburt an nach dem für ihn Guten, das heißt nach Selbsterhaltung und optimalen Lebensverhältnissen.

Da dieses Bestreben von der Umwelt des Kleinkinds anerkannt und unterstützt wird, bezieht es die Umwelt in seine positive Einstellung zu sich selbst ein und entwickelt ihr gegenüber Wohlwollen. So entsteht die natürliche soziale Güte. Bösartige Eigenschaften hingegen sind naturwidrig. Sie werden ausgebildet, wenn die natürliche Selbstliebe des Kindes auf unterdrückerische Verhältnisse stößt. Dann nimmt das Kind die Umwelt als feindlich wahr und meint sich zur Wehr setzen zu müssen. Dadurch entstehen schädliche Verhal-

tensmuster, die sich verfestigen. Die Selbstliebe tritt in Opposition zur sozialen Umwelt und verwandelt sich in Selbstsucht. Somit haben alle Abweichungen von der natürlichen Gutheit ihre Ursachen in naturwidrigen gesellschaftlichen Gegebenheiten, die das Resultat einer historischen Fehlentwicklung sind; das Individuum als solches ist unschuldig. [72]

# Kant

Kant betonte, es sei nichts denkbar, was ohne Einschränkung für gut gehalten werden könne, als allein ein guter Wille. Gut sei der Wille allein durch das Wollen, seine Tauglichkeit zur Erreichung eines Zweckes spiele dabei keine Rolle. [173] Den Motivationsgrund für ein gutes Handeln bildet in Kants Ethik die reine Vernunft, aus der sich das Sittengesetz ableiten lässt, dessen Verbindlichkeit der Mensch in einer freien Entscheidung akzeptieren kann. Eine Handlung ist "an sich selbst gut", wenn sie dem Sittengesetz entspricht. Sie wird dann aus Pflicht, nicht aus Neigung vollzogen.

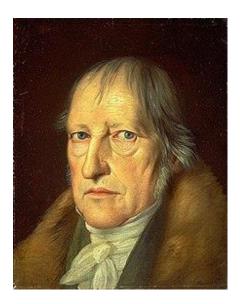


Der Wille, "dessen Maxime jederzeit diesem Gesetze gemäß ist, ist schlechterdings, in aller Absicht, gut und die oberste Bedingung alles Guten". [74] Somit geht der Begriff des Guten nicht dem Sittengesetz als dessen Grundlage voraus, sondern wird aus ihm abgeleitet. Dies ist notwendig, denn anderenfalls könnte das Gute nur anhand eines Lustgefühls bestimmt werden, also empirisch, womit der Weg zur Findung eines praktischen Gesetzes bereits verstellt wäre. [75] Als das höchste Gut bezeichnete Kant die Tugend "als die Würdigkeit glücklich zu sein", die aber das höchste Gut nicht allein ausmache; erforderlich sei außerdem die Glückseligkeit. Es sei eine Forderung der Vernunft, dass ein vernünftiges Wesen, das der Glückseligkeit bedürftig und auch würdig sei, ihrer teilhaftig sei.

Daher machen für Kant **Tugend und Glückseligkeit zusammen "den Besitz des höchsten Guts** in einer Person" und auch "das höchste Gut einer möglichen Welt" aus. [76]

# 19. Jahrhundert *Hegel*

Hegel kritisierte Kants Moralphilosophie, da sie einen Gegensatz zwischen dem Richtigen und dem Wirklichen, zwischen Moralität und Natur unterstelle, eine Kluft zwischen Sollen und Sein erzeuge und zu einem leeren Formalismus führe. Er verwarf die abstrakte Vorstellung eines an sich Guten, dem in der Welt keine Wirklichkeit zukommt, und stellte ihr die These entgegen, dass das Gute in der Wirklichkeit zu finden sei. Der Ort des Guten ist für Hegel nicht ein dem Sein entgegengesetztes Sollen, sondern ein Sein, das mit dem Sollen eine Einheit bildet. Das Gute ist nicht etwas, was verwirklicht werden soll, denn damit stünde es einer anderen Wirklichkeit gegenüber, in der es nicht verwirklicht ist. Es besteht nicht im individuellen Willen eines Subjekts, das seine vernunftgemäßen sittlichen Forderungen einer vernunftlosen Wirklichkeit entgegenstellt, sondern in der konkreten Wirklichkeit des allgemeinen Willens einer sittlichen Gemeinschaft, in die der einzelne Mensch eingebettet ist. [77]



<u>Schopenhauer</u> stellte fest, der Begriff des Guten sei trivial; er besage nur, dass etwas so ist, wie der Urteilende es will.

Nietzsche richtete seine radikale, fundamentale Kritik an der Moral und an der Metaphysik besonders gegen die gängigen Vorstellungen von Gutheit, die der platonischen und der christlichen Tradition entstammen. Er hielt den im traditionellen Sinne "guten" Menschen für dekadent und für einen Verneiner des Lebens. Kants Vorstellung vom Guten, "das Gute mit dem Charakter der Unpersönlichkeit und Allgemeingültigkeit", bezeichnete Nietzsche als Hirngespinst, in dem sich "der Niedergang, die letzte Entkräftung des Lebens" ausdrücke. Den herkömmlichen Gutheits-Idealen stellte er eine Position "jenseits von Gut und Böse" entgegen. Das in seinem Sinne Gute definierte er als das dem Machtstreben Förderliche: "Alles, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen erhöht". Schlecht sei alles, was aus der Schwäche stammt. [79]

Einige Denker des 19. Jahrhunderts (<u>John Stuart Mill</u>, <u>Herbert Spencer</u>, <u>Henry Sidgwick</u>) bestimmten das Gute als das Glück (*happiness*), die Freude (*pleasure*) oder das Erfreuliche (*the pleasurable*). Sie nannten eine Handlung gut, wenn sie zum Glück beiträgt, womit sie auch das Glück anderer meinten. <u>William James</u> bestritt die Existenz eines an sich Guten.

# 20. und 21. Jahrhundert

# Analytische und postanalytische Philosophie

Nach weitgehendem Konsens wird der sprachliche Ausdruck "gut" unterschiedlich verwendet, z.B. kann als "gut" bezeichnet werden, was als Mittel taugt, um bestimmte Zwecke zu erreichen ("instrumentelle Verwendung"). Die systematische Ethik interessiert sich demgegenüber klassischerweise nur oder zumindest primär für das spezifisch *moralisch* Gute – ein Begriff, der insbesondere auf Handlungsmotive, Lebensentwürfe, Handlungen, Handlungsfolgen und dergleichen angewendet wird. Viele Philosophen akzeptieren dabei eine von William David Ross vorgeschlagene Unterscheidung zwischen "moralisch Gutem", das sich auf Inneres (Willen und Motive) bezieht, und "moralisch Richtigem", das sich auf die äußere Handlung bezieht. Darüber hinaus wird oft von einem "evaluativ Guten", das heißt Erstrebenswerten gesprochen und dies auf Entwürfe eines "guten Lebens" bezogen. Oft bezieht man an den Handlungsfolgen orientierte ("konsequentialistische") und am objektiven Sollen orientierte ("deontologische") Ethikentwürfe auf das moralisch Richtige und Gute und sogenannte Tugendethiken oder "Strebens Ethiken" auf das evaluativ Gute. Gute. Bil

# Nicht-kognitivistische Analysen des "Guten"

Die Analyse des Gehalts und der Verwendungsbedingungen moralischer Begriffe, insbesondere des Begriffs des Guten, ist Kernthema der Metaethik. Grundlegend unterscheiden sich dabei die sogenannten kognitivistischen Positionen von den nicht-kognitivistischen. Kognitivistisch nennt man Analysen, welche moralischen Begriffen einen rational rekonstruierbaren Gehalt zuschreiben. Dabei wird angenommen, dass Sätze, welche solche Begriffe verwenden, Überzeugungen zum Ausdruck bringen, die als wahr oder falsch, gerechtfertigt oder nicht bewertbar sind. Vertreter nicht-kognitivistischer Positionen verneinen dies und behaupten stattdessen, dass es schlichtweg keine moralischen Eigenschaften oder Tatsachen gebe, auf welche Begriffe wie "das Gute" überhaupt Bezug nehmen könnten. Aus nicht-kognitivistischer Sicht können Aussagen, die moralische Begriffe verwenden, gar nicht versuchen, als wahr oder falsch bewertbare Überzeugungen auszudrücken (Non-Kognitivismus bezüglich moralischer Begriffe). [82]

Viele frühe Vertreter eines solchen Non- Kognitivismus waren beeinflusst von einer Analyse, die George Edward Moore 1903 veröffentlichte. Seine Schrift *Principia ethica* setzt sich sprach- und begriffsanalytisch mit dem Prädikat "... ist gut" auseinander. Er weist sowohl Theorien zurück, die annehmen, dass "gut" eine natürliche Eigenschaft von Dingen oder Handlungen sei, als auch Theorien, die "gut" mit Empfindungen wie "Glück" oder "Zufriedenheit" gleichsetzen. Während er es für möglich hält, zu definieren, was "gut für (einen bestimmten Zweck)" sei, hält Moore "gut an sich" für **undefinierbar. "Gut"** sei ein einfacher Begriff, der weder durch Synonyme noch durch eine Verbindung mehrerer Begriffe definiert werden könne. Solche Definitionsversuche beruhten auf einem Irrtum, den Moore als "naturalistic fallacy" bezeichnet. Aussagen, in denen etwas als gut bezeichnet wird, seien weder beweisbar noch widerlegbar und könnten zu einer auf Handlungssituationen bezogenen Erkenntnis nichts beitragen. Die Wirkung von Moores Analyse war insbesondere im englischsprachigen Raum vor allem bis in die 1960er Jahre groß.

Zahlreiche Philosophen erklären die Annahme eines "Guten an sich" für sinnlos und bestreiten die **Verankerung des Guten in einer objektiv existierenden Wertordnung**. Sie behaupten, Ausdrücke wie "gut" und "das Gute" hätten keinen materiellen Inhalt, sie drückten nichts als eine subjektive moralische Billigung aus. Aussagen über Gutheit seien nicht verifizierbar und philosophisch nicht relevant. Manche Philosophen halten solche Urteile für bloße **Kundgaben subjektiver Gefühle** (Emotivismus). Die Einschätzung, wonach eine Wertung als "gut" nur über das urteilende Subjekt, nicht aber über das Bewertete etwas aussagen kann, vertreten u. a. Charles Kay Ogden, Ivor Armstrong Richards, Moritz Schlick, Bertrand Russell, Alfred Jules Ayer und Charles Leslie Stevenson. [83]

## Tugendethische Interpretationen des Guten als Bestimmung guten Lebens

#### Die junge G. E. M. Anscombe

Eine frühe einflussreiche Stellungnahme zur Situation der Moralphilosophie legte 1958 Elizabeth Anscombe in ihrem Aufsatz Modern Moral Philosophy vor. [84] Ihrer Diagnose zufolge kommen die üblichen zeitgenössischen moralphilosophischen Ansätze zwar darin überein, dass sie Begriffe wie "moralisch gut", "moralisches Sollen" weiterverwenden, diese funktionierten aber nur unter Bezugnahme auf einen Gesetzgeber, der die moralische Autorität garantiere. Ein solcher falle aber aus, da kein Gottesbegriff mehr veranschlagt werde. Die plausible Alternative zu einer religiös fundierten Ethik sei aber nicht, Konzepte wie "moralisch gut" im Sinne dünner Begriffe weiterzugebrauchen, sondern die Entwicklung einer Tugendethik etwa im aristotelischen Sinne. Der verbreitetsten Lesart zufolge läuft Anscombes Darstellung auf Letzteres hinaus, einer alternativen Lesart zufolge intendierte sie dagegen die Wiederbelebung einer strikten, deontologischen, religiös-supranaturalistisch fundierten Ethik. Einigkeit besteht aber darin, dass Anscombe für das Wiedererstarken tugendethischer Ansätze einflussreich war. [85]

Ebenfalls 1958 publizierte Philippa Foot ihren vielbeachteten Aufsatz Moral Arguments, in dem sie gegen einen moralphilosophischen Relativismus und Nonkognitivismus argumentiert. Moralische Begriffe wie "gut" folgten, so macht sie geltend, allgemein akzeptierten Gebrauchsregeln; die einzige Alternative zur Akzeptanz dieser Normen sei, auf das moralische Vokabular ganz zu verzichten. Zu diesem Gebrauch gehöre, dass moralische Tugenden zusammenhingen mit etwas, was gut (förderlich) oder schadvoll für einen Menschen sei. Auf solche Bewertungen bezogene Warum-Fragen müssten einen Abschluss finden, wo es sinnlos wird, zu fragen, warum jemand bestimmte Präferenzen hat. In vielen weiteren, u. a. in der Moraltheologie stark rezipierten Publikationen entwickelte Foot ihre Variante einer neuaristotelischen Tugendethik weiter. Einen Abschluss bildet ihr Werk Natural Goodness, [87] in dem sie davon ausgeht, dass sich aus einem Lebenszyklus "Muster natürlicher Normativität" ergeben. [88]

Zu den einflussreichsten Versuchen, tugendethische Antworten auf die Frage nach "dem Guten" zu liefern, wobei das Gute als "gutes Leben" interpretiert wird, gehört der neuaristotelische (und thomistische) Ansatz von Alasdair MacIntyre. Sein moralphilosophisches Hauptwerk, in dem er diesen Ansatz ausarbeitet, ist After Virtue (1981), aber bereits seine Monographie A Short History of Ethics von 1966 kritisiert im Schlusskapitel (Modern Moral Philosophy) die Analyse von Moore, wonach "gut" nicht analysierbar sei. Um solche Begriffe verstehbar zu gebrauchen, müssten wir die Bedeutung zumindest durch ein Standardbeispiel kennen; außerdem könne Moore nicht erklären, warum die Tatsache, dass etwas gut ist, einen Handlungsgrund ausmacht. [89]

Die Schriftstellerin und Philosophin <u>Iris Murdoch</u> plädierte – u. a. in ihrer 1970 verfassten Abhandlung *The Sovereignty of Good* — für eine Anknüpfung an die platonische Konzeption des Guten, den damit verbundenen <u>metaethischen</u> Kognitivismus, den <u>ontologischen Realismus</u> bezüglich immaterieller <u>Formen</u> und auch die von Platon umschriebenen Handlungsmodelle, was die Ausarbeitung einer dazu tauglichen <u>Anthropologie</u> und <u>Moralpsychologie</u> erfordere. — Obgleich ihre Arbeit formalen Standards, die sich im Kontext <u>analytischer Philosophie</u> etabliert haben, oft nicht genügt, — wurde Murdoch von vielen analytisch geschulten Philosophen rezipiert, — darunter <u>Hilary Putnam</u>, — der u. a. an Murdochs (und <u>Stanley Cavells</u>) Kritik der ansonsten in der analytischen Epistemologie und Ontologie bis dahin <u>weithin</u> akzeptierten Unterscheidung von <u>Tatsachen</u> und Werten anknüpft, — und <u>Charles Taylor</u>.

Die jüngere systematische Tugendethik nimmt Anliegen z. B. des vom Platonismus inspirierten Ansatzes von Murdoch oder des Neuaristotelismus von Foot, <u>Martha Nussbaum</u>, <u>John McDowell</u> oder MacIntyre auf<sup>[97]</sup> und stellt damit Alternativen oder Ergänzungen zu Antworten auf die Frage nach dem Guten vor, wie sie moralphilosophische Ansätze insbesondere aus den unterschiedlichsten Theoriefamilien des Konsequentialismus oder der deontologischen normativen Ethik entwickeln.

#### Konsequentialistische Bewertungen des Guten

Konsequentialistische Moralphilosophien bewerten Entscheidungen, Handlungen und Handlungsmotive danach, welche guten oder schlechten Konsequenzen sie haben. Dabei müssen sie voraussetzen, dass bestimmte Sachverhalte, die im Falle guter Entscheidungen resultieren, <u>intrinsisch</u> gut sind. Dieses intrinsisch Gute wird unterschiedlich bestimmt: Monistische Konsequentialisten identifizieren das Gute mit Wohlergehen, Erfüllung von Präferenzen oder "Glück", pluralistische Theorien nehmen auf unterschiedliche Gesichtspunkte Bezug. Auch die Verteilung des Guten kann mit einbezogen werden. Die bekanntesten Varianten des Konsequentialismus sind die klassischen Formulierungen des <u>Utilitarismus</u> durch <u>Jeremy Bentham</u>, <u>John Stuart Mill</u> oder <u>Henry Sidgwick</u>. In den systematischen Debatten des 20. und 21. Jahrhunderts wurden unterschiedlichste weitere Varianten utilitaristischer und sonstiger konsequentialistischer Antworten auf die Frage nach dem Guten entwickelt und verteidigt. Bekannte Vertreter sind beispielsweise <u>Richard M. Hare</u>, <u>Marcus Singer</u>, <u>Richard Booker Brandt</u>, <u>John Harsanyi</u>, <u>James O. Urmson</u>, <u>John Jamieson Carswell Smart</u>, <u>Peter Singer</u>, <u>Samuel Scheffler</u>, <u>Shelly Kagan</u>, <u>Brad Hooker</u>, <u>Philip Pettit</u>, <u>Michael Slote</u> und <u>Peter Railton</u>.

#### Deontologische Perspektiven auf das Gute

Im Unterschied zu konsequentialistischen Auffassungen bestimmen deontologische Moraltheorien das Gute durch die Übereinstimmung mit einer moralischen Norm, die strikt zu befolgen ist. Für diese Richtung wurde die Formulierung einer deontologischen Position durch Kant wegweisend. Auch Samuel Clarke, Joseph Butler und Thomas Reid zählen zu den Klassikern. Jüngere Varianten lassen sich klassifizieren in eine Gruppe, die beim Handelnden und seinen Pflichten ansetzt, eine andere, die den Empfänger der Handlungen und seine Rechte zum Ausgangspunkt nimmt, und eine dritte, die vertragstheoretische Modelle zugrunde legt. [99]

Auch viele Befürworter der Auffassung, dass das Gute nicht durch vorausliegende Gründe herleitbar sei, sondern nur in einer ursprünglichen (rationalen) Intuition erfasst werde (sog. Intuitionismus), haben eine deontologische Moralauffassung vertreten. Darunter sind Moore, Horace W. B. Joseph, Edgar F. Carrit, William David Ross, Harold Arthur Prichard, Henry Sidgwick, Hastings Rashdall, John M. E. McTaggart, C. D. Broad und Alfred Cyril Ewing. [100] Zu den aktuellen Vertretern zählen Robert Audi und Russ Shafer-Landau.

#### Kontinentale Philosophie

Auch außerhalb der angelsächsischen Philosophie sind Gegenpositionen zum Non-Kognitivismus formuliert worden. Manche christliche Philosophen treten für die Existenz eines Guten an sich ein. Dieses Gute sei nicht nur auf ein Subjekt bezogen gut, sondern in sich selbst. Das Gute sei auch ein ontologisch Wahres. Zu den Vertretem dieser Auffassung gehören Dietrich von Hildebrand und Josef Seifert. [101] Albert Schweitzer stellt in seiner Schrift Kultur und Ethik die Frage nach einem "allgemeinsten Begriff des Guten" [102] In kritischer Auseinandersetzung mit den früheren Ansätzen, die er für "durchweg fragmentarisch" hält, [103] kommt er zum Ergebnis: "Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern". Alles, was unter ethischem Gesichtspunkt als gut gelte, lasse sich zurückführen "auf materielle und geistige Erhaltung oder Förderung von Menschenleben und auf das Bestreben, es auf seinen höchsten Wert zu bringen". [104] Als erhaltens- und fördernswert betrachtet Schweitzer aber nicht nur menschliches Leben, sondern das Leben schlechthin. Er verbindet sein Konzept der Ehrfurcht vor dem Leben mit seiner Definition des Guten als Erhaltung und Förderung des Lebens, indem er feststellt, das Gute bestehe "im letzten Grunde in der elementaren Ehrfurcht vor dem Rätselhaften, das wir Leben nennen", und zwar "Ehrfurcht vor allen seinen Erscheinungen, den kleinsten wie den größten". [105]

Martin Buber betrachtet das Gute als anthropologische Wirklichkeit und gibt als dessen Merkmal den "Charakter der Richtung" an, einer Richtung, für die der Mensch sich entscheiden kann: "Richtung auf die Person, die mit mir gemeint ist", auf die "unwiederholbare Wesensform" des Individuums, oder auch Richtung zu Gott als dem Urheber dieser Einzigkeit. Das so begriffene Gute sei in kein ethisches Koordinatensystem einzuordnen, sondern stehe über allen Systemen, da sie um seinetwillen entstanden seien und bestünden. [106]

Der marxistische Philosoph Ernst Bloch befasst sich in seinem Hauptwerk Das Prinzip Hoffnung eingehend mit der Geschichte des Begriffs "höchstes Gut" und weist ihm auch eine aktuelle Bedeutung zu. Er charakterisiert es als "absolute Bedarfsdeckung" und als "Reich der Freiheit" und bestimmt es als das "Zweckideal der menschlichen Geschichte", das intendierte Endziel, das in einer Zukunft liege, "in die die unerfüllte Augenblickswelt immer weiter treibt". "Das höchste Gut ist selber dieses noch nicht gebildete, in der Tendenz des Prozesses letzthin bedeutete, in der Latenz des Prozesses letzthin realmögliche Ziel."<sup>11071</sup> Hans Jonas setzt sich kritisch mit Blochs Einstufung von Vergangenheit und Gegenwart als vorläufig und "Nochnicht-Sein" im Hinblick auf eine erhoffte Zukunft auseinander. Er hält es für notwendig, die Forderung der Güte "vom Köder der Utopie freizumachen", um ihr realistisch und ohne übermäßige Erwartung Folge zu leisten. <sup>[108]</sup> Für Jonas ist das Gute unauffällig, es tritt meist nur auf dem Umweg über das "unendlich leichter" erkennbare, sich aufdrängende Schlimme ins Bewusstsein. <sup>[109]</sup>

## **Erich Fromm**

Gedanken eingefügt von Dr. Rainer Funk (fkr): <a href="http://www.karl-schlecht.de/ksg-stiftung/stiftungsprojekte/erich-from-Funk-m-archiv/">www.erich-fromm.de</a>
<a href="http://www.karl-schlecht.de/ksg-stiftung/stiftungsprojekte/erich-from-Funk-m-archiv/">http://www.karl-schlecht.de/ksg-stiftung/stiftungsprojekte/erich-from-Funk-m-archiv/</a>

Im Mittelpunkt des humanistischen und ethischen Denkens von Fromm steht die Frage, **ob der Mensch von Natur aus gut sei**. Anders als Sigmund Freud, der im Menschen einen Grundkonflikt zwischen Lebens- und Todestrieb am Werk sieht, der mit dem Sieg des Todestriebs endet, räumt Fromm zwar ein, dass der Mensch grundsätzlich die Fähigkeit zum Guten und zum Bösen hat. Hinsichtlich seiner Entwicklungspotenziale aber unterscheidet Fromm zwischen einer primären und einer sekundären Potenzialität: Der Mensch wird, wenn nicht schon gravierende Entwicklungshemmungen im Mutterleib stattgefunden haben, mit einer primären Potenzialität zum Guten geboren. Diese hat ihren Grund in der allem Leben innewohnenden Tendenz, leben und überleben zu wollen und drückt sich beim Menschen in einem fundamentalen Lebenswillen aus. Erst wenn diese produktive Grundorientierung behindert oder gar vereitelt wird, kommt es zu einer destruktiven Entwicklung.

So konstatiert Fromm bereits 1947: "Wird der Tendenz des Lebens, nämlich zu wachsen und zu leben, entgegengearbeitet, dann macht die gehemmte Energie einen Umwandlungsprozess durch und bildet sich in lebenszerstörende Energie um. Die Destruktivität ist die Folge ungelebten Lebens. Die individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen, die eine solche Blockierung der lebensfördernden Energie bewirken, bringen die Destruktivität hervor, die werden ihrerseits zur Quelle der verschiedensten Manifestationen des Bösen." ("Psychoanalyse und Ethik, Fromm-Gesamtausgabe Band II, S. 137.)

Fromms anthropozentrisches Verständnis des Guten, wie es im Begriff der "produktiven Orientierung" bzw. der (psychischen) "Produktivität" gefasst ist, knüpft an das tugendethische Denken von Aristoteles und Spinoza an:

"Ich will keine Geschichte des Begriffs 'Produktivität' geben, aber ich möchte einige besonders charakteristische Beispiele anführen, weil sie zur Klärung des Begriffes beitragen können. **Produktivität** ist einer der zentralen Begriffe der Aristotelischen Ethik. Man kann Tugend bestimmen, sagt Aristoteles, indem man die **Funktion des Menschen** bestimmt. Wie man bei einem Flötenspieler, einem Bildhauer oder einem anderen Künstler voraussetzt, das Gute beruhe in deren spezifischen Funktion, die diese Menschen von einem anderen unterscheidet und ihn zu dem macht, der er ist, so **beruht beim Menschen das Gute in seiner spezifischen Funktion**, die ihn von anderen **Gattungen** unterscheidet und ihn zu dem Menschen macht, der er ist.

Eine solche Funktion ist 'ein **Tätigsein der Seele** gemäß dem rationalen Element oder jedenfalls nicht ohne dieses' (Aristoteles, Nikomachische Ethik, 1098a).

Der Unterschied ist gewiss nicht klein: ob man das **oberste Gut im Besitzen oder Benützen**, in einem Zustand oder in **aktiver Verwirklichung** erkennt. Denn ein Zustand kann vorhanden sein, ohne **dass etwas Wertvolles dabei herauskommt**, z. B. bei einem Menschen, der schläft oder sonst wie in völliger Dumpfheit dahinvegetiert.

Beim **aktiven Verwirklichen** dagegen kann das nicht vorkommen, denn dies heißt: mit Notwendigkeit handeln, **wertvoll oder Werte schaffend handeln'** (a. a. O. 1098b-1099a). Für Aristoteles ist der **gute Mensch** derjenige, der durch sein vernunftgemäßes Tätigsein den spezifisch **guten menschlichen Möglichkeiten** zum Leben verhilft.

Unter Tugend und Kraft verstehe ich ein und dasselbe', sagt Spinoza (Ethik, Teil IV, Definition 8). **Freiheit und Glück** beruhen darauf, dass der Mensch **sich selbst begreift,** um das zu werden, was er **potentiell** ist. Er kann sich "dem Modell der menschlichen Natur … mehr und mehr … nähern" (a. a. O., Vorwort). Spinoza versteht **Tugend** in dem Sinne, dass der Mensch seine Kräfte gebraucht; Laster ist die Unfähigkeit,

sich dieser Kräfte zu bedienen. Das Wesen des Bösen besteht für Spinoza in der **Ohnmacht** (vgl. a. a. O., Definition 20)." (Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S. 61f.)

Einfluss auf das **Verständnis des Guten** in Fromms humanistischer Ethik hatte auch das Judentum, in dem Fromm groß wurde, und hier insbesondere der Chassidismus. So zitiert er Jizchak Meir von Ger:

"Ja gesündigt, nicht gesündigt, was hat man im Himmel davon? In der Zeit, wo ich darüber grüble, kann ich doch Perlen reihen, dem Himmel zur Freude. Darum heißt es: "Weiche vom Bösen und tue **das Gute'** - wende dich vom Bösen ganz weg, sinne ihm nicht nach und **tue** das Gute. Unrechtes hast du getan? Tue Rechtes ihm entgegen". (Jizchak Meir von Ger, zit. nach M. Buber, 1949, S. 826f.)

In seinem Spätwerk "Anatomie der menschlichen Destruktivität" begründet Fromm seine Sicht von der **primären Tendenz des Menschen zum Guten** auch mit empirischen Befunden aus der vergleichenden Verhaltenswissenschaft, der Neurobiologie und den Erkenntnissen der empirischen Psychologie.

Eine wichtige Erweiterung fand die Ethik Erich Fromms Anfang der Sechziger Jahre mit dem Begriff der Biophilie, der Liebe zum Lebendigen. Das Gute wird mit dem ethischen Prinzip der Biophilie gesehen, der allem Leben innewohnenden primären Tendenz, sich entwickeln und entfalten zu wollen.

"Wer das Leben liebt, fühlt sich vom Lebens- und Wachstums- Prozess in allen Bereichen angezogen", sagt Fromm in "Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen". Entsprechend hat die biophile Ethik ihr eigenes Prinzip des Guten und Bösen. Gut ist alles, was dem Leben dient; böse ist alles, was dem Tod dient. Gut ist die "Ehrfurcht vor dem Leben" (Schweitzer), gut ist alles, was dem Leben, dem Wachstum, der Entfaltung dient. Böse ist alles, was das Leben erstickt, es einengt und in Stücke zerlegt. Freude ist Tugend, und Traurigkeit ist Sünde." (Fromm, Die Seele des Menschen, Gesamtausgabe Band II, S. 186.) Das "Herz des Menschen", sagt Fromm, an ein Bildwort der Bibel anknüpfend, "kann sich verhärten; es kann unmenschlich, aber niemals nicht-menschlich werden. (...) Wir müssen in der Tat zum Bewusstsein unserer selbst gelangen, um das Gute sehen und wählen zu können. Aber diese Selbsterkenntnis wird uns nicht weiterhelfen, wenn wir die Fähigkeit eingebüßt haben, innerlich angerührt zu werden und von der Not eines anderen menschlichen Wesens, vom freundlichen Blick eines anderen, vom Gesang eines Vogels und dem frischen Grün des Grases." (A.a.O., S. 267f.)

... oder (stk) auch am Telefon von dem Klang einer freundlichen und warmherzigen Stimme.

# China

Die chinesischen Philosophen befassten sich vor allem mit der Frage, ob das Gute im Menschen naturgegeben oder ein Zivilisationsprodukt ist. Der oft mit "Güte" bzw. englisch "goodness" übersetzte Begriff ren (二), nach Wade-Giles jen, bedeutet "Menschlichkeit", "Humanität", "Menschenfreundlichkeit". Die Englische Spra-



che machts leicht den Begriff GOTT zu verstehen. Man muss nur ein O streichen in good.

An der Türe ist eine hohe Stufe – Schwelle der Selbsterkenntnis, beherrschen des REN (Liebe, des Guten)

Im <u>Konfuzianismus</u> bezeichnet *ren* eine **grundlegende Tugend.** Sein Inhalt entspricht aber nicht dem des umfassenderen Begriffs "**Gutheit"** im Sinn der europäischen philosophischen Tradition; gemeint ist **ein sozial angemessenes, höfliches und wohlwollendes Verhalten**.

Auch yi ( $\chi$  oder  $\xi$ ), gewöhnlich mit "Rechtschaffenheit" oder "Gerechtigkeit" übersetzt, ist nicht mit "Gutheit" gleichzusetzen.

Das chinesische Wort für "Gutheit", shàn (善), bezeichnet das **Gutsein im moralischen Sinn**, aber auch allgemein "Tüchtigkeit", "Tauglichkeit" ohne ethische Konnotation. [110] Im philosophischen Diskurs spielt shàn eine Rolle in den Erörterungen der Frage, ob **die angeborene** menschliche Natur (性 xing) an sich gut oder schlecht ist.

Konfuzius setzte sich mit diesem Problem nicht auseinander, sondern beschränkte sich darauf, die Einheitlichkeit der angeborenen Menschennatur festzustellen. Der bekannteste Vertreter der Lehre von der angeborenen Gutheit der menschlichen Natur (性善 xìngshàn) ist der einflussreiche Konfuzianer Mengzi (Mencius, 4. Jahrhundert v. Chr.). Er lehrte, alle Menschen seien den Regungen des Herzens nach von Haus aus gleichermaßen gut, was man am spontanen Verhalten der Kinder erkennen könne; das Böse beruhe auf Verbildung, auf fehlgeleiteten Begierden und ungünstigen Lebensumständen. Daher brauche man nur das Ursprüngliche zu pflegen und zu bewahren. Die menschliche Gutheit betrachtete Mengzi als Aspekt einer insgesamt guten Beschaffenheit der Weltnatur. Das Böse hat für ihn keine eigenständige Existenz, es besteht nur im Verlust des ursprünglich vorhandenen Guten.

Mengzis älterer Zeitgenosse **Gaozi** hingegen war der Ansicht, die menschliche Natur sei ursprünglich ethisch neutral; sie könne sich, wie Wasser nach **jeder** Richtung fließen kann, zum Guten oder zum Bösen entwickeln. [112]

Eine radikale Gegenposition zu Mengzis Auffassung vertrat im 3. Jahrhundert v. Chr. Xunzi, der ebenfalls Konfuzianer war. Er meinte, die angeborene Natur des Menschen sei schlecht, sie sei von Gier und Neid geprägt, was zur Gewalttätigkeit führe. Man könne diese Natur nicht verändern, sondern ihr **nur per Willensakt** etwas Gegenteiliges entgegensetzen. Das Gute müsse künstlich durch Erziehung erzeugt werden, was Überwindung der menschlichen Natur bedeute. In der Weltnatur sei nichts im ethischen Sinne Gutes anzutreffen; es gebe keinen wohlwollenden Himmel, die menschlichen Bedürfnisse seien dem Universum gleichgültig.

**Xunzi betrachtete das Gute als Errungenschaft des Menschen**, die dieser entgegen seiner eigenen Natur und der Natur des Kosmos hervorbringe, indem er sich von der Natur abwende. [113]

Eine extreme Ausprägung fand die Lehre von der natürlichen Schlechtigkeit der Menschennatur in der Schule des <u>Legalismus</u>. Deren Wortführer, der Philosoph <u>Han Fei</u> und der Politiker <u>Li Si</u>, waren Schüler Xunzis, wandten sich aber vom Konfuzianismus ab. Nach der legalistischen Lehre tut der Mensch von sich aus – von seltenen Ausnahmen abgesehen – nichts Gutes. **Daher ist es Aufgabe des Staates, ihn vom Schlechten abzuhalten**. Die angeborene menschliche Schlechtigkeit kann nur durch drastische staatliche Strafandrohungen gezügelt werden. Ethische Grundsätze sind in der Praxis wirkungslos, nur **auf den Gehorsam gegenüber den Gesetzen kommt es an**.<sup>[114]</sup>

Im **Konfuzianismus des Altertums** bezeichnete das Wort *li* (禮) die traditionelle Sittlichkeit, die Gesamtheit der anerkannten ethischen Normen.

Im <u>Neukonfuzianismus</u>, der sich in der Zeit der <u>Song-Dynastie</u> herausgebildet hat, spielt der damit nicht zu verwechselnde Begriff *li* (理 "Ordnungsprinzip", "Weltordnung") eine zentrale Rolle. Darunter verstehen neukonfuzianische Denker ein grundlegendes <u>kosmologisches</u> Prinzip. Für die philosophische Bestimmung

dieses Prinzips wurde die von dem sehr einflussreichen Neukonfuzianer Zhu Xi († 1200) begründete Schulrichtung wegweisend.

Zhu Xi postulierte eine **objektive sittliche Weltordnung**, der er neben ihrer **moralischen** Bedeutung zugleich auch eine ontologische und kosmologische Realität zuschrieb. Nach seiner Lehre ist *li* das unveränderliche, formgebende Ordnungsprinzip "oberhalb der Gestaltungsebene", das den sinnlich wahrnehmbaren Dingen deren Sein und Gestalt und zugleich **die Gutheit verleiht**. Somit ist dieses Prinzip nach seiner Funktion und seinem ontologischen Status der platonischen Idee des Guten vergleichbar. Da *li* gut ist, sind auch seine Erzeugnisse, darunter die menschliche Natur, eigentlich gut. Wegen der Mangelhaftigkeit der Materie weist die Sinneswelt aber Unvollkommenheiten auf, auf die das Böse und Schlechte zurückzuführen ist. [116]

Siehe auch: Höchstes Gut Ideenlehre Tugend#

# KS: GUT = das Gott Zugeschriebene?

siehe PM 111030 Was ist GUT-GOTT? Erste- UR Aufklärung in Babylon...= rel Gebote, Menschwerdung---Weltehtos Idee; Entspricht unser GOTT bei den nicht prophetischen Religionen (Buddhismus...) deren Vorstellung vom HIMMEL?

#### "Mein Gott- Mein Gott - Warum hast Du mich verlassen?"

In diesen uns überlieferten angeblich letzten Worte im Selbstgespräch von Jesus beim Todeskampf am Kreuz spricht er von SEINEM Gott.

Die auch bei ihm für das GUTE stehende Vorstellung von Gottes Wille, der er sein Leben, sein Handeln und Streben widmete, sah er in diesem klagenden Ausspruch für sich als verloren an.



Mit dem vom eigenen Volk ausgesprochenen Todesurteil und Sterbenskampf am Kreuz sah er sich verlassen von seinem Glauben an das von Gott gewollte Wirken des Guten in den Menschen, so wie es in den Geboten aufgegeben ist. Es sind keine staatlichen Gesetze sondern Weisungen um menschlich GUT zu werden wie von Gott mit dem Lebens-Geschenk aufgegeben. Erkannte Jesus sein Sterben als Symbol für die Missachtung seiner "Gottes Vorstellung"? - daher sagt er MEIN Gott.... Nicht Euer oder UNSER Gott. ... dass das Böse in den Menschen evolutionär angelegt ist.

Er meinte den – **seinen** - Gott wie es die jüdischen von Jahwe von ihm verinnerlichten Gebote den Menschen – seinem Volk – für das GUTE in ihrem Leben befahlen. Sie galten quasi als Gesetz für das damalige Zusammenleben und Verhalten der Menschen im Sinne seines Gottes in der jüdischen Gesellschaft.

#### Von Prof. G. Sandberger:

Lieber Freund Schlecht,

Bei Ihrem gestrigen Anruf erwähnten Sie den sog. Verlassenheitsruf Jesu am Kreuz und versuchten, ihm eine Bedeutung zu geben.

Ich habe darauf in dem Jesusbuch von Papst Benedikt Bd.2 S.237 nachgelesen.

Er stellt einen unmittelbaren Zusammenhang mit **Psalm 22** her, der wortgleich so beginnt und am Schluss in **einer Lobpreisung Gottes** endet. Da das Neue Testament vielfache Verbindungen zum Alten Testament herstellt, scheint mir das sehr plausibel.

Von Prof Sandberger 160804 Das GUTE und "richtig"?

D:\\_KS-Arb-Dat\\_Transfer\Über das Gute.odt

"Wer weiß, was richtig ist, wird auch das Richtige tun." Sokrates nach Gaarder, Sophies Welt, Roman über die Geschichte der Philosophie" 1993, S.87. Originalzitat nicht belegbar

"Das Gute wissen, weit ist noch das Tun davon; das Böse kennen ist des Bösen Anfang schon." - Friedrich Rückert, Die Weisheit des Brahmanen, XVI-II, 31

"Alles Gute aber, das nicht auf moralisch-gute Gesinnung gepfropft ist, ist nichts als lauter Schein und schimmerndes Elend." - Immanuel Kant, Idee zur allgemeinen Geschichte

"Nicht das Leben ist das höchste Gut, sondern das gute Leben. "Gut" leben ist so viel wie "edel und gerecht". Platon (Kriton)

"Die nach Bösem trachten, werden in die Irre gehen; *die aber auf Gutes bedacht sind, werden Güte und Treue erfahren.*" - Sprüche 14,22

"Der Mensch hat dreierlei Wege klug zu handeln: erstens durch nachdenken, das ist der edelste, zweitens durch nachahmen, das ist der leichteste, und drittens durch Erfahrung, das ist der bitterste." Konfuzius

"Fordere viel von Dir selbst und erwarte wenig von anderen. So wird Dir viel Ärger erspart bleiben." Konfuzius

"Die Hälfte des Lebens ist Glück, die andere ist Disziplin - und die ist entscheidend, denn ohne Disziplin könnte man mit seinem Glück nichts anfangen." Carl Zuckmayer

Einfügung von Dr. Rainer Funk (fkr): www.erich-fromm.de http://www.karl-schlecht.de/ksg-stiftung/stiftungsprojekte/erich-from Funk m-archiv/

#### Lieber Herr Funk

Beim erneuten Überlesen Ihres sehr guten Textes in der vorigen Version der SM 131001 kam mir der Gedanke Folgendes noch in Ihren Text einzufüge

"Das gründet in seinem fundamentalen Lebenswillen".

Da die SM 131001 eine lebende Datei ist an der für KSG Projekte weiter gearbeitet werden soll---Frage: Können / wollen Sie diesen Text – auch nach Ihrer jüngsten Erfahrung bei WEIT - noch ergänzten nachdem er spontan entstand? Ich bitte auch Herrn Prof. Klaus Leisinger das nach seiner jüngsten Erfahrung bei CAUX in Bangkok zu tun (siehe anliegende SM 131008 dazu - die auch von ihm bitte aktualisiert werden sollte.

Ggf. bitte gelegentlich remail mit korrigierter SM.

Danke und herzliche Grüße Ihr KS

131110 stk: weiter.... Wenn dann der Mensch erwachsen und seines Lebens bewusst – frei – wird dann wächst auf dem Boden des sich ausbildenden Charakters für eigene Handlungsorientierung das Streben nach eigener Weltanschauung und später in Folge höherer Bildung und Lebenserfahrung auch **eigene Wertevorstellungen.**Sie beschreiben was er für sich als Gut und erstrebenswert sieht im Sinne seiner ethischen Leitgedanken im Alltag. .. und das ist dann wohl sein persönliches Gottesbild....auch analog Goethe: "Wie einer ist so ist sein Gott, daher wurde Gott so oft zum Spott"

## Auszug aus Erich Fromm

# Die Seele des Menschen

Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen Aus dem Englischen von Liselotte Mickel und Ernst Mickel

Das Buch "Die Seele des Menschen" ist gewissermaßen ein Gegenstück zu Erich Fromms "Die Kunst des Liebens". Während dort jedoch die Liebesfähigkeit des Menschen im Mittelpunkt der Betrachtung steht, ist es hier seine Fähigkeit zu zerstören, sein Narzissmus und seine inzestuöse Fixierung. Doch auch das Problem der Liebe wird in einem neuen, umfassenden Sinn - nämlich im Sinn der Liebe zum Leben, im Sinn eines neuen, tieferen Verständnisses von Freiheit- wieder aufgegriffen.

Erich Fromm, Psychoanalytiker und Sozialphilosoph, wurde 1900 in Frankfurt am Main geboren. Nach seiner Promotion 1922 in Heidelberg kam er mit der Psychoanalyse Freuds in Berührung und wurde Psychoanalytiker. Von 1930 bis 1939 gehörte er der

Frankfurter Schule an. 1933 emigrierte er in die USA, wo er u. a. am sychoanalytischen Institut Chicago, an der Columbia University und an der Michigan State University lehrte. 1950 bis 1965 war er Ordinarius für Psychoanalyse an der Universität von Mexico City. Er starb 1980 in Locarno in der Schweiz.

#### Aus Seite 149-152:

Die **Freiheit der Wah**l (bei Entscheidungen) ist keine formale, abstrakte Fähigkeit, die man entweder "hat" oder "nicht hat"; es handelt sich dabei vielmehr um eine **Funktion der Charakterstruktur**. Gewisse Menschen besitzen nicht die Freiheit, sich für das Gute zu entscheiden, weil ihre Charakterstruktur die Fähigkeit verloren hat, dem Guten entsprechend zu handeln. Manche haben auch die Fähigkeit verloren, sich für das Böse zu entscheiden, weil ihre Charakterstruktur das Verlangen nach dem Bösen verloren hat.

In diesen beiden extremen Fällen kann man sagen, dass beide in ihrem Handeln determiniert sind, weil ihnen das Gleichgewicht der Kräfte in ihrem Charakter keine Wahl lässt.

Bei den meisten Menschen jedoch haben wir es **miteinander widersprechenden** Neigungen zu tun, die so ausgewogen sind, dass sie wählen können. Wie sie handeln, hängt dann von der jeweiligen Stärke der widerstreitenden **Neigungen ihres Charakters ab**.

Inzwischen dürfte klar geworden sein, dass man den Begriff »Freiheit« auf zwei verschiedene Arten verstehen kann. Einerseits ist Freiheit eine Haltung, eine Orientierung, ein Bestandteil der Charakterstruktur der reifen, vollentwickelten **produktiven Persönlichkeit**. In diesem Sinn kann ich von einem »freien« Menschen sprechen, so wie ich auch von einem liebevollen, produktiven, unabhängigen Menschen sprechen kann.

Ein freier Mensch in diesem Sinn ist tatsächlich ein liebevoller, produktiver, unabhängiger Mensch. Freiheit in diesem Sinn bezieht sich nicht darauf, dass man eine spezielle Entscheidung, für die eine oder die andere von zwei möglichen Handlungsweisen trifft, sondern auf die Charakterstruktur des Betreffenden, und in diesem Sinn ist derjenige, »dem es nicht mehr freisteht, das Böse zu wählen«, der vollkommen freie Mensch.

Die andere Bedeutung der Freiheit entspricht der, mit der wir uns bisher hauptsächlich beschäftigt haben. Es ist die **Fähigkeit**, sich für **die eine oder die andere** von zwei Alternativen zu entscheiden.

Bei diesen Alternativen geht es jedoch stets um die Wahl zwischen rationalen und irrationalen Interessen im Leben, um Wachstum oder Stagnation und Tod. Versteht man Freiheit in diesem Sinn, so hat der Schlechteste und der Beste keine Freiheit der Wahl, während sich das Problem der **Freiheit der Wahl** gerade dem **Durchschnittsmenschen** mit seinen widerstreitenden Neigungen stellt.

Wenn wir von Freiheit in diesem zweiten Sinn sprechen, erhebt sich die Frage: Von welchen Faktoren hängt diese Freiheit, zwischen widerstreitenden Neigungen zu wählen, ab? Ganz offensichtlich ist der wichtigste Faktor im Kräfteverhältnis der widerstreitenden Neigungen zu suchen, besonders was die Stärke der unbewussten Aspekte dieser Neigungen betrifft.

Aber wenn wir uns fragen, welche Faktoren die Freiheit der Wahl begünstigen, selbst dann, wenn die irrationale Neigung stärker ist, so finden wir, dass die klare Erkenntnis der Situation der entscheidende Faktor ist:-dass man sie für das Bessere und nicht für das Schlechtere entscheidet. Es handelt ·sich dabei

- (1) um die Erkenntnis, was gut und was böse ist;
- (2) um die Erkenntnis, welche Handlungsweise in einer konkreten Situation geeignet ist, das gewünschte Ziel zu erreichen;
- (3) um die Erkenntnis der Kräfte, die hinter dem offen zutage tretenden Wunsch stehen, das heißt, um die Erkenntnis der eigenen unbewussten Wünsche;

- (4) um die Erkenntnis der realen Möglichkeiten, zwischen denen man die Wahl hat;
- (5) um die Erkenntnis der Folgen, die eine Entscheidung im einen oder im anderen Fall nach sich ziehen wird;
- (6) um die Erkenntnis, dass uns die Erkenntnis als solche nichts nützt, wenn sie nicht mit dem Willen zu handeln Hand in Hand geht, mit der Bereitschaft, den Schmerz der Entbehrung auf sich zu nehmen, der nicht ausbleibt, wenn man seinen Leidenschaften zuwiderhandelt.

Überprüfen wir nochmals diese verschiedenen Arten der Erkenntnis. Die Erkenntnis dessen, was gut und was böse ist, ist etwas anderes als theoretisches Wissen darüber, was in den meisten Moralsystemen als gut und böse bezeichnet wird. Die traditionelle Überzeugung, dass Liebe, Unabhängigkeit und Mut gut und dass Hass, Unterwerfung und Feigheit schlecht sind, einfach zu übernehmen, bedeutet wenig, denn dieses Wissen ist ein entfremdetes Wissen, gelernt von Autoritäten, hergeleitet aus Konventionen und nur deshalb für richtig gehalten, weil es aus solchen Quellen kommt.

**Erkenntnis in unserem Sinn** bedeutet, sich das, was **man lernt, zu eigen zu machen**, indem man es erlebt, indem man **mit sich selbst experimentiert**, indem man andere beobachtet und so schließlich zu **einer eigenen Überzeugung gelangt**, anstatt eine unverbindliche »Meinung« zu haben.

Aber sich für allgemeine Grundsätze zu entscheiden, genügt nicht. Über diese Erkenntnis hinaus muß man sich des Gleichgewichts der Kräfte im Inneren bewusst sein und die Rationalisierungen durchschauen, die die unbewussten Kräfte vor uns verbergen.

Um **ein Beispiel** zu geben: Ein Mann fühlt sich von einer Frau stark angezogen und hat das heftige Bedürfnis, mit ihr zu schlafen. Er ist überzeugt, dass er diesen Wunsch hat, weil sie so schön, so verständnisvoll oder so liebebedürftig ist, oder dass er selbst sexuell so ausgehungert ist oder dass er sich nach Zuneigung sehnt, so einsam ist oder dergleichen. Er kann sich auch klar darüber sein, dass er das Leben von beiden verpfuschen wird, wenn er ein Verhältnis mit ihr anfängt; dass sie Angst hat, männlichen Schutz sucht und ihn deshalb nicht leicht wieder aufgeben wird. Aber obgleich er sich über all das klar ist, macht er doch weiter und fängt ein Verhältnis mit ihr an. Warum? Weil er sich seiner Wünsche bewußt ist, **jedoch nicht der ihnen zugrunde liegenden Kräfte**. Um welche Kräfte handelt es sich? Ich möchte nur eine von vielen erwähnen, die jedoch häufig eine große Rolle spielt: **Eitelkeit und Narzissmus**. Wenn er es sich in den Kopf gesetzt hat, dieses Mädchen als Beweis für seine Attraktivität und seinen Wert zu erobern, so wird er sich in der Regel seines wahren Motivs nicht bewusst sein.

#### aus PM 97065

siehe mehr in: http://www.karl-schlecht.de/download/

Liebe Menschen, wenn ihr wüsstet, welch Wunder Liebe tut, mancher Mensch wär' manchem Menschen schon sich selbst zuliebe gut.

#### **Gut** ist für Spinoza das,

»wovon wir gewiss wissen, dass es ein Mittel ist, dem Musterbild der menschlichen Natur, das wir uns vorsetzen, näher und näher zu kommen... schlecht dagegen das, wovon wir gewiss wissen, dass es uns hindert, diesem Musterbild zu entsprechen« (>Ethik<, Teil IV, Vorwort).

#### Freude ist gut,

Trauer ist schlecht (*tristitia*, besser mit Traurigkeit, Schwermut übersetzt); Freude ist Tugend, Traurigkeit ist Sünde.

Freude also ist es, was wir auf unserem Weg hin zum Ziel der Selbstverwirklichung erleben ...... und wie das geht lehrt die ETHIK

# Es genügt nicht Gutes zu tun, man muss es auch gut tun

(Diderot)

Der wahre Reichtum eines Menschen ist das, was er anderen Gutes getan hat.

(Mahatma Gandhi)



### Hermann Hesse, Glasperlenspiel:

Der Einsiedler im Glasperlenspiel hatte die Fähigkeit, Menschen dazu zu verhelfen, dass sie das Gute in ihrem Bösen erkennen und das Böse in ihrem Guten.

**Tolstoi, Anna Karenina:** (Kopie der letzten Seite)

(140110stk)

... Ich werde mich auch in Zukunft ebenso wie bisher über den Kutscher Iwan ärgern. Ich werde mich ebenso streiten und zur Unzeit meine Gedanken aussprechen. Es wird ebenso eine Scheidewand zwischen dem Allerheiligsten meiner Seele und anderen Menschen, selbst meiner Frau, bestehen bleiben. Ich werde ihr ebenso für meine eigene Angst Vorwürfe machen und dies dann bereuen. Ich werde ebenso wenig mit dem Verstand begreifen, warum ich bete, und werde trotzdem beten. Aber mein Leben, mein ganzes Leben, wie auch immer es sich äußerlich gestalten mag, jeder Augenblick meines Lebens wird jetzt nicht zwecklos sein wie bisher, sondern zu seinem alleinigen, bestimmten Zweck das Gute haben. Denn das liegt jetzt in meiner Macht: Meinem Leben die Richtung auf das Gute zu geben!

Umfangreiche Literatur dazu siehe: <a href="http://de.wikipedia.org/wiki/Das Gute">http://de.wikipedia.org/wiki/Das Gute</a>

Siehe auch Vorlesungsreihe von Prof. Braque, zu sehen und hören in:

http://www.philosophie.uni-muenchen.de/studium/vlvideos/brague vl gute/index.htm

# Überlegungen zur KSG Mission

"Suchen und Fördern des GUTEN schlechthin"

Immer **unter** dem Mission ??? Passt das? Dazu schreibt 141212 Prof. Josef Wieland:



Lieber Karl,

.....hierzu ein paar Gedanken:

- 1. Das "Gute schlechthin" ist seit Platon Sache der philosophischen und theologischen Ethik. Es gibt eine Reihe anderer Bezeichnungen dafür: das höchste Gute, das absolut Gute etc. Immer geht es darum, dass es ethische Prinzipien geben muß, die man sinnvoller Weise nicht bezweifeln kann. Für Aristoteles ist das etwa die Liebe zu den Eltern. Das Gute schlechthin ist ein "Gut an sich selbst", eine Art Orientierungs-Prinzip, das nicht ein Gut ist im Hinblick auf etwas. Es ist nicht anwendungsorientiert.
- 2. Der Gegenbegriff zum "Guten schlechthin" ist in der Philosophie das "Gute in der Praxis", ein Gutes,

das gut ist für etwas bestimmtes, für die Lebenspraxis der Menschen. Ethiker sind in der Regel nicht gegen diese Art des Guten, sehen es aber nicht als ein "ethisches Gut" an, sondern als Lebensweisheit. Beispiel hier typisch weise: wirtschaftliche Dinge, Technik etc. Das "praktisch Gute" ist damit auch ein Orientierungs- Wissen, nämlich anwendungsorientiert für das Alltagsleben der Menschen in Wirtschaft und Gesellschaft.

- 3. Ich habe das Anliegen Deiner Stiftung immer so verstanden, dass sie die Lehre vom Guten anwendungsorientiert, als das "praktisch Gute" fördern will. Insofern bin ich mir nicht sicher, ob das "Gute schlechthin", also die Erforschung von theoretischen Prinzipien, das Förderinteresse Deiner Stiftung richtig zum Ausdruck bringt.
- 4. Irgendwo bei Platon steht der Satz, dass wir das Gute lieben, und zwar um seiner selbst und der guten praktischen Folgen willen.

Das bringt es auf den Punkt.

**Fazit:** Man darf diese Diskussion um das Gute, und da teile ich Deine Meinung, nicht einfach den Philosophen und Theologen überlassen. Die sind schon seit 2.500 Jahren damit beschäftigt das "Gute schlechthin" zu definieren. Das war und ist für unsere Zivilisation von großer Bedeutung, **aber wir sollten uns auch damit beschäftigen, was das praktisch wirklich bedeutet.** 

5. Empfehlung: ...suchen und fördern des "Guten" - scheint mir angemessen Deiner Stiftung. Und wenn das der **Grundgedanke der Stiftung** sein soll, dann sollte das **fester Bestandteil des Logos** sein

Herzliche Grüße,

#### Josef

George Edward Moore:

# Gut ist gut und nicht weiter zu definieren,

entnommen aus: Ethik, Hg. Bensch/Trutwin, Patmos, Düsseldorf 1977, S. 125. Gut ist gut und nicht weiter zu definieren.

Wenn ich gefragt werde Was ist gut?', so lautet meine Antwort, **dass gut** gut ist, und damit ist die Sache erledigt. Oder wenn man mich fragt, Wie ist gut zu definieren?', so ist meine Antwort, dass es nicht definiert werden kann, und mehr ist nicht darüber zu sagen.

Aber so enttäuschend diese Antworten klingen mögen, sie sind von äußerster Wichtigkeit. ... Wir wollen diesen Standpunkt überdenken. Ich will sagen, dass gut' ein einfacher Begriff ist, so wie gelb' ein einfacher Begriff ist; Dass man, so wie man unmöglich jemandem, der es nicht schon kennt, erklären kann, was gelb ist, diesem auch nicht erklären kann, was gut ist.

Definitionen von der Art, wie ich sie suchte, Definitionen, welche das wahre Wesen des durch ein Wort bezeichneten Gegenstandes oder Begriffs beschreiben und nicht bloß angeben, was das Wort gewöhnlich bedeutet, sind nur möglich, wenn der fragliche Gegenstand oder Begriff komplex ist.

Man kann ein Pferd definieren, weil ein Pferd viele verschiedene Eigenheiten und Qualitäten hat, die man allesamt aufzählen kann. Wenn man sie aber alle aufgezählt hat, wenn man ein Pferd auf seine einfachsten Begriffe (terms, Inbegriffe im Sinne des Konstruktivismus) zurückgeführt hat, dann kann man diese Begriffe nicht weiter definieren. Sie sind einfach etwas, woran man denkt, das man wahrnimmt; und jemandem, der nicht an sie denken, sie nicht wahrnehmen kann, lässt sich ihr Wesen niemals durch eine Definition mitteilen.

Vielleicht wendet jemand ein, dass wir imstande sind, anderen Personen Gegenstände zu beschreiben, die sie nie gesehen oder sich vorgestellt haben. Wir können z. B. einem Menschen klarmachen, was eine Chimäre ist, obwohl er nie davon gehört oder eine gesehen hat. Wir können ihm sagen, dass es ein Tier mit Kopf und Körper einer Löwin ist, dem ein Ziegenkopf aus der Rückenmitte herauswächst, und mit einer Schlange an Stelle eines Schwanzes.

Aber hierbei ist der beschriebene Gegenstand ein komplexer Gegenstand, völlig aus Teilen zusammengesetzt, die uns allen vertraut sind - eine Schlange, eine Ziege, eine Löwin -, und wir kennen auch die Art und Weise, wie diese Teile zusammenzusetzen sind, denn wir wissen, was mit der Mitte des Rückens einer Löwin gemeint ist und wo normalerweise ihr Schwanz sitzt.

Und so ist es mit allen vorher nicht bekannten Gegenständen, die wir definieren können: sie sind alle komplex, aus Teilen zusammengesetzt, die zunächst selbst einer ähnlichen Definition fähig sein mögen, die jedoch schließlich auf einfachste Teile reduzierbar sein müssen, welche sich nicht mehr definieren lassen

Aber gelb und gut sind, wie gesagt, nicht komplex. Es sind Begriffe jener einfachen Art, aus denen sich Definitionen zusammensetzen und bei denen die Möglichkeit weiteren Definierens endet.

S 58 R. Lay ... Glück

Zuviel erfüllte Wünsche machen unglücklich. Ein paar unerfüllte erhalten das Sehnen, das wir Glück nennen. (Daniel Seeberger)

## Erfüllte Wünsche sind zerstörte Hoffnungen (M. Rommel,)

Aber, sagte sie, wenn jemand statt des Schönen das **Gute** einsetzte und fragte: Sprich, Sokrates, wer das Gute liebt, was liebt er? - Daß es ihm zuteil werde, sagte ich. - Und was geschieht jenem, dem das Gute zuteil wird? - Darauf finde ich leichter die Antwort, sagte ich - er wird glücklich sein. Denn- sagte sie- durch den Besitz des Guten sind die Glücklichen glücklich.

Und weiter zu fragen bedarf's nicht, weshalb denn der glücklich sein will, der es will, sondern die Beantwortung scheint vollendet zu sein. – Du hast recht, sagte ich - *Platon* 

PLATON: Durch den Besitz des GUTEN sind die glückseligen GLÜCKSELIG

# Die Grenze zwischen Gut und Böse verläuft durch das Herz jedes Menschen

Alexander Solschenizyn

Wenn es wirklich so einfach wäre, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, dann klappte es wohl besser mit der Umsetzung der **Zehn Gebote**. Und sie würden statt aller Gesetzbücher ausreichen. Zumal es ja nicht einmal um sämtliche zehn Regeln des Dekalogs geht, denn nicht alle Regeln betreffen unser Rechtsleben. Dass niemand töten soll, scheint eine klare, unmissverständliche Anweisung. Aber wir brauchen nicht lange nachzudenken, um Ausnahmen wie jene der Notwehr zu finden.

Mit dem Stehlen ist es nicht anders. So genannter "Mundraub" ist auch ein Wegnehmen (aus Not), doch das ist in manchen Ländern straffrei.

Rechtliche Kenntnisse sind hilfreich, wollen wir wissen, was zu tun und was zu lassen ist.

Gut und Böse sind jedoch keine juristischen, sondern ethisch-moralische Kategorien. Gar manch rechtsstaatlich korrektes Urteil wird als ungerecht empfunden. Man kann Gesetzes Lücken nützen, um ungestraft davonzukommen — dennoch lädt man mit solchem Handeln Schuld auf sich.

Wo die Grenzlinie zwischen Gut und Böse verläuft, das zeigt uns in der Tat unser Gewissen und das Empfinden unserer Mitmenschen

# Von Prof. G. Sandberger 160804

# Das GUTE und "richtig"?

"Wer weiß, was richtig ist, wird auch das Richtige tun."

Sokrates nach Gaarder, Sophies Welt, Roman über die Geschichte der Philosophie" 1993, S.87. Originalzitat nicht belegbar

"Das Gute wissen, weit ist noch das Tun davon; das Böse kennen ist des Bösen Anfang schon." - Friedrich Rückert, Die Weisheit des Brahmanen, XVI-II, 31

"Alles Gute aber, das nicht auf moralisch-gute Gesinnung gepfropft ist, ist nichts als lauter Schein und schimmerndes Elend." - Immanuel Kant, Idee zur allgemeinen Geschichte

"Nicht das Leben ist das höchste Gut, sondern das gute Leben. "Gut" leben ist so viel wie "edel und gerecht". Platon (Kriton)

"Die nach Bösem trachten, werden in die Irre gehen; die aber auf Gutes bedacht sind, werden Güte und Treue erfahren." - Sprüche 14,22

"Der Mensch hat dreierlei Wege klug zu handeln: erstens durch nachdenken, das ist der edelste, zweitens durch nachahmen, das ist der leichteste, und drittens durch Erfahrung, das ist der bitterste." Konfuzius

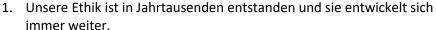
"Fordere viel von Dir selbst und erwarte wenig von anderen. So wird Dir viel Ärger erspart bleiben." Konfuzius

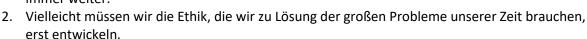
"Die Hälfte des Lebens ist Glück, die andere ist Disziplin - und die ist entscheidend, denn ohne Disziplin könnte man mit seinem Glück nichts anfangen." Carl Zuckmayer

# Warum wir besser gute Menschen sind Die Evolution der Ethik und des Gutseins

Johannes Huber (\* 31. Mai 1946) ist ein österreichischer promovierter Mediziner und promovierter Theologe. In seinem Buch "Das Gesetz des Ausgleichs. Warum wir besser gute Menschen sind" (Wien 2020) finden sich im Kapitel

"Die Evolution der Ethik und des Gutseins" u.a. folgende Aussagen (hier der Link zum Text selbst: Q:\SP\9730 Cophy\\_07 Publications):





- 3. Altruistische Instinkte sind unserem Erbgut eingeprägt und unser Cortes musste sie bloß verstärken und entfalten.
- 4. Wenn wir nicht auf unsere innere Stimme hören und wir unseren inneren Kompass nicht nutzen, ist beiden irgendwann weg.
- 5. Weder das Gute noch das Böse und seine Grundlagen und Ausformungen sind ewig und unveränderlich.
- 6. Unsere Nachkommen (Kinder und Enkel) werden uns daran messen, inwieweit wir die Gegenwartsprobleme die Klimaerwärmung, die globale Ungleichheit und den ungehemmten Ressourcenverbrauch gelöst haben.
- 7. Es könnte sein, dass unsere Gehirne noch nicht für die Ethik konfiguriert sind, die wir jetzt brauchen würden, um unsere Probleme zu lösen.
- 8. Vor Moses, Zarathustra und Jesus macht Konfuzius Shu, das Prinzip der Gegenseitigkeit zum Herzstück seiner Morallehre.
- 9. Die Goldene Regel bezeichnete 1899 der Darwinist Ernst Haeckel als "das edelste Prinzip der allgemeinen Menschenliebe".
- 10. Die (Entwicklung der) Brüderlichkeit ist ein Beispiel dafür, wie die Ethik der Evolution unterliegt.
- 11. Religiöse Menschen sind entspannter, gesünder, haben weniger Herzinfarkte und weniger Cortisol im Blut, sind weniger anfällig für Depression, Süchte und Suizid.
- 12. Das Gute manifestiert sich nicht nur im Diskurs und Dialog, sondern braucht auch ein 'heiliges Zentrum', das niemand hinterfragt.



- 13. Wenn nur noch ein menschliches Regelwerk mit Gesetzen und Strafen die Ethik begründet, verliert es an Kraft und wirft den Menschen auf sich zurück.
- 14. Wir erkennen nicht unbedingt die Wahrheit, sondern was unsere Erkenntnisstrukturen zu erkennen erlauben.
- 15. Transzendenz ist eine Implikat naturwissenschaftlicher Phänomene.
- 16. Kinder kommen mit einem Sinn für Unsterblichkeit auf die Welt.
- 17. Die Evolution ist die fortgesetzte Arbeit Gottes an uns und unserer Ethik.
- 18. Die vierte Dimension der Ethik ist die neurogenomische Dimension, in der sich Ethik mit Biologie und Gehirn mit Genom verbindet.
- 19. Die vierte Dimension der Ethik begründet ein Weltbild, in dem wir mit unserem Denken, Handeln und Glauben Teil eines großen Ganzen sind.
- 20. Sie ragt weit über das Menschliche und unser Vorstellungsvermögen hinaus und doch gestalten wir es unaufhörlich mit.
- 21. Weil wir noch zu wenig über die vierte Dimension der Ethik wissen, sollten wir besser gute Menschen sein.



Eine schöne Linie von **Lao Tse** zu Erich Fromm ist folgender Aphorismus:

Güte in den Worten erzeugt Vertrauen, Güte beim Denken erzeugt Tiefe, Güte beim Verschenken erzeugt Liebe.

"Der Kunst des Lebens gehen die Künstler aus" (H.A. Bruder; Kalenderspruch 220607

Im zu empfehlenden Buch von Walter IsaaksonQ:\SM\SM-131001-Das Gute\SM 131001-Das GUTE-220710stk.docx zu Gen- Wissenschaft fand ich 2207 auf S. 218

"...Denn was Menschen dazu motiviert GUTES zu leisten, ist das Verlangen nach Anerkennung"

Von Norbert Copray 230523 im Blick auf die KSG Mission: Iris Murdoch:

## Die Souveränität des GUTEN

...ein 1970 in London erschienener Klassiker; jetzt am 15.7.23 kommt er erst auf Deutsch heraus. Hier ein paar Hinweise dazu (aber keine Rezension oder noch keine Zusammenfassung):

In diesem nun erstmals in deutscher Übersetzung vorliegenden Klassiker der Philosophie des 20. Jahrhunderts offenbart Iris Murdoch die Unzulänglichkeiten der analytischen Moralphilosophie und fordert einen Richtungswechsel. Wir können Moral nicht verstehen, wenn wir uns rein auf naturwissenschaftliche und sprachphilosophische Methoden beschränken.

In Auseinandersetzung mit Wittgenstein, Kant, Sartre, Weil oder Platon argumentiert Murdoch, dass die Moral nicht darin besteht, rationale

Entscheidungen in einer wertneutralen Welt zu treffen. Stattdessen besteht sie in der Orientierung an der Idee des Guten, in der selbstlosen Zuwendung und der aufmerksamen Beobachtung der Wirklichkeit



mit dem Ziel, ihr gerecht zu werden. Iris Murdoch (1919-1999) war eine angloirische Philosophin und Schriftstellerin. Neben ihren philosophischen Hauptwerken The Sovereignity of Good und Metaphysics as a Guide to Morals schrieb sie 26 Romane. Für The Sea, The Sea erhielt sie 1978 den Booker Prize.

Die Originalausgabe erschien erstmals 1970 unter dem Titel The Sovereignity of Good bei Routledge & Kegan Paul in London. Die Übersetzung folgt der Ausgabe von 2014 in der Reihe Routledge Great Minds mit einem Vorwort von Mary Midgley.

#### Inhaltsverzeichnis:

Vorwort 15

- 1. Die Idee der Vollkommenheit 16
- 2. Über »Gott« und »Gut« 62
- 3. Die Souveränität des Guten über andere Begriffe 93

Eva-Maria Düringer Nachwort zur deutschen Ausgabe 121 -- Seite 62 schreibt sie:

"Wenn man philosophiert, erkundet man **sein eigenes Temperament** und versucht doch gleichzeitig, **die Wahrheit zu entdecken**.

Mir scheint, dass in der aktuellen Moralphilosophie eine Leere herrscht. Disziplinen an der Peripherie der Philosophie expandieren (Psychologie, politische Theorie und Soziologie) oder kollabieren (Religion), ohne dass die Philosophie in der Lage ist, die jeweils zentralen Werte in einem Fall aufzugreifen oder im anderen Fall zu retten.

Wir brauchen eine funktionstüchtige **philosophische Psychologie**, die zumindest den Versuch unternimmt, die Terminologie der modernen Psychologie mit einer Terminologie der Tugenden zu verbinden\*. Wir brauchen eine Moralphilosophie, die kompetente Aussagen zu Freud und Marx machen kann und aus der sich ästhetische und politische Positionen entwickeln lassen. Wir brauchen eine Moralphilosophie, in der der Begriff der Liebe, der heutzutage so selten von Philosophinnen erwähnt wird, wieder zum Mittelpunkt gemacht werden kann".

\*Ich meine, dass das im Fall Erich Fromms Sozialphilosophie und -psychologie gegeben ist. Herzliche Grüße Norbert